Herzliche Glückwünsche unseren Frontkämpfern und Arbeitsarmisten zum Tag des Sieges!

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966 ✦ Dienstag, 9. Mai 1989 ✦ Nr.88 (5 966) ✦ Preis 3 Kopeken

Tagung der ideologischen Kommission des ZK der KPdSU

Am 5. Mai trat die Ideologiekommission des ZK der KPdSU unter dem Vorsitz des Mitglieds des Politbüros des ZK der KPdSU und Sekretärs des ZK der KPdSU W. A. Medwedew zu ihrer turnusmäßigen Sitzung zusammen. Probleme der Entwicklung der zwischennationalen Beziehungen in der gegenwärtigen Etappe kamen zur Sprache.

In dem engagierten Meinungsaustausch, in dem akute Fragen offen angepackt wurden, wurde festgestellt, daß sich in den zwischennationalen Beziehungen viele wirtschaftliche, soziale, politische und ideologische Probleme angesammelt haben. An ihrer Lösung muß zielgerichtet und auf vielen Ebenen beträchtlich gearbeitet werden. Der Schlüssel zu ihrer Bewältigung liegt in ihrer gründlichen theoretischen Verarbeitung. An einer zeitgemäßen Konzeption für die zwischennationalen Beziehungen muß ernstlich gearbeitet werden. Ein Ausgangspunkt dafür ist die Wiederherstellung der marxistisch-leninistischen Tradition in der Theorie der zwischennationalen Beziehungen, ihre Befreiung von den Entstellungen aus der Vergangenheit, den vulgären, mechanistischen und künstlichen Ablagerungen. Man muß neu verfolgen, wie sich Lenins Konzeption von der nationalen Frage entwickelt hat, sich ganz und gar von Lenins Methoden für ihre Lösung leiten lassen und die einschneidenden Veränderungen in den Lebensbedingungen der Nationen und Völkerschaften berücksichtigen.

Wissenschaftlich eingehend zu analysieren sind die zwei Haupttendenzen in den zwischennationalen Beziehungen: zur Internationalisierung und Annäherung und zur Zunahme des Nationalbewußtseins, zum Bedürfnis nach nationaler Entwicklung. Wie ist ihr dialektischer Zusammenhang? Wie reflektieren sie sich im politischen System, im wirtschaftlichen Aufbau und in der Kulturpolitik? Hier sind gewichtige theoretische Bemühungen und eine gründliche Analyse vonnöten. In diesem Zusammenhang wurde unterstrichen, von welchem Belang das kommende Plenum des ZK der KPdSU über die zwischennationalen Beziehungen sein wird. Selbstverständlich wird es nicht alle konkreten Probleme lösen. Aber es wird bestimmt eine neue Strategie für die Nationalitätenpolitik ausarbeiten.

In der Kommissionssitzung wurde betont, daß die radikalen Wandlungen in unserem Lande und die Demokratisierung des gesellschaftlichen Lebens einen starken Anstoß zu einem nie dagewesenen Ansteigen der gesellschaftlichen Aktivität der Menschen, zur Politisierung der Gesellschaft gegeben haben. Dieser Prozeß ist mit Zunahme des Nationalbewußtseins eng verbunden. Die Überzeugung wurde ausgesprochen, daß die Umgestaltung der zwischennationalen Beziehungen den Angehörigen jeder Nationalität, auch denen, die außerhalb ihrer eigenen territorial-staatlichen Gebilde leben oder keine haben, die Möglichkeit verschafft, ihre nationale Würde, ihre nationalen geistigen und kulturellen Ansprüche im Bereich der Bildung, des Erlernens der Muttersprache, des Volkskunstschaffens und des Kontakts zu realisieren, sich Herde ihrer Nationalkultur anzulegen, die Massenmedien zu nutzen und ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen.

Damit es dazu in höchstem Maße kommen kann, erhebt sich mit Nachdruck die Aufgabe, einen Rechtsstaat aufzubauen, der einzig und allein dem einzelnen, den Nationen und Völkerschaften sowie deren staatsrechtlichen Gebilden die freie Entwicklung ermöglicht. Im Augenblick wird an einigen Gesetzentwürfen gearbeitet, die mit der rechtlichen Regelung der zwischennationalen Beziehungen und der Festigung der Souveränität der Unionsrepubliken zu tun haben. Der Kurs geht dahin, die Kompetenzen der Union und der Unionsrepubliken genau abzugrenzen, eine Vielzahl von Leitungsfunktionen zu dezentralisieren und auf die örtliche Ebene zu verlagern und den Republiken mehr Selbständigkeit und Verantwortung in der Wirtschaft, der sozialen und kulturellen Entwicklung sowie beim Schutz der Natur zu übertragen. In diesem Zusammenhang fällt der ideologischen Arbeit die wichtige Aufgabe zu, dem gesellschaftlichen Bewußtsein die richtige Auffassung vom sowjetischen Föderalismus einzugeben und dessen potentiellen Möglichkeiten beweiskräftig zu begründen, von denen aus zahlreichen objektiven und subjektiven Gründen nicht vollauf Gebrauch gemacht wurde.

Zum Gegenstand der allseitigen Erörterung auf der Sitzung der Kommission wurden die Probleme der Staatssprache, der Staatsbürgerschaft, der Demographie. Es wurden Fragen berührt, die die Aussichten und die Entwicklungswege der Völker betreffen, die keine eigene Staatlichkeit haben. Auch Probleme der kleinen Völker, insbesondere der Nordvölker, der Erhaltung ihrer Eigenart, Sprache und ihrer Umwelt wurden angeschnitten. Besondere Aufmerksamkeit wurde den Aufgaben mit mehreren Handlungsebenen geschenkt, die den Parteikomitees, den ideologischen Organisationen und Institutionen erwachsen. Es wurde darauf hingewiesen, daß die ideologische Arbeit der Entwicklung der Ereignisse vorauseilen muß, sie muß konstruktiv und argumentiert betrieben werden. Aktuell wird heute die Frage der organisatorischen und theoretischen Bereitschaft der örtlichen Partei- und Ideologiefunktionäre zur Lösung der entstehenden Probleme.

Der delikate Charakter der zwischennationalen Beziehungen, ihre besondere Subtilität stellen hohe Anforderungen an die Tätigkeit der Massenmedien, die sich in ihrer Arbeit auf die unbestreitbaren Tatsachen stützen, sich durch Strenge, Tiefe, Kompetenz und Konstruktivität unterscheiden müssen.

In der Sitzung der Kommission ist die Überzeugung ausgesprochen worden, daß nur die Umgestaltung den nötigen Spielraum eröffnet und die entsprechenden Bedingungen für die Lösung komplizierter zwischennationaler Probleme schafft, daß das Schicksal der Erneuerung unserer Gesellschaft und die Harmonisierung der zwischennationalen Beziehungen wechselseitig eng verbunden und bedingt sind.

Die Mitglieder der ideologischen Kommission des ZK der KPdSU haben ihre Erwägungen und Vorschläge zum Gesetzentwurf der UdSSR „Über die Gewissensfreiheit und die religiösen Organisationen" vorgelegt.

Die Arbeit an diesem Gesetzentwurf wird auf breiter demokratischer Grundlage durchgeführt. Daran nahmen der Rat für Religionsangelegenheiten im Ministerrat der UdSSR, die daran interessierten Ministerien und Ämter, wissenschaftliche Kollektive, bekannte Wissenschaftler und Experten, Vertreter der religiösen Öffentlichkeit teil.

Im Gesetzentwurf wird die Verfassungsbestimmung über die Gleichheit der Bürger unabhängig von ihrem Verhältnis zur Religion in allen Bereichen der Lebenstätigkeit der Gesellschaft verankert, auf neue Art wird die rechtliche Lage der religiösen Organisation umrissen, wird die Frage der juristischen und materiellen Garantie der Gewissensfreiheit gelöst, konsequent wird das Prinzip der gegenseitigen Nichteinmischung des Staates und der religiösen Organisationen in die inneren Angelegenheiten voneinander durchgeführt. Der Inhalt des Gesetzentwurfes ist in Einklang mit den internationalen Rechtsakten gebracht worden.

Gleichzeitig benötigt der Entwurf eine weitere Nachbearbeitung, wonach er in der Presse zur weitgehenden Erörterung veröffentlicht und zur nachfolgenden Behandlung im Obersten Sowjet der UdSSR vorgelegt werden wird.

In der Kommission des Politbüros des ZK der KPdSU für zusätzliche Untersuchung der Materialien im Zusammenhang mit den Repressalien, die in den 30er, den 40er und Anfang der 50er Jahre stattgefunden haben

In ihrer turnusmäßigen Sitzung zog die Kommission eine erste Bilanz, was für die Rehabilitierung der Personen, die unbegründeten Repressalien ausgesetzt waren, auf dem Rechtswege und auf Parteiebene unternommen worden ist.

Eines der wichtigen Ergebnisse dieser Arbeit war, wie festgestellt worden ist, die allseitige Untersuchung der Materialien der Gerichtsprozesse und der außergerichtlichen Organe in sogenannten Fällen des „Antisowjetischen rechtstrozkistischen Blocks", des „Leningrader Falls", der „Antisowjetischen Trotzkistischen Militärorganisation", des „Parallelen antisowjetischen Trotzkistischen Zentrums", des „Antisowjetischen vereinten Trozkistisch-Sinowjewschen Zentrums", des „Moskauer Zentrums", des „Bundes der Marxisten-Leninisten", der „Moskauer konterrevolutionären Organisation — der Gruppe der ‚Arbeiteropposition'" und des „Jüdischen antifaschistischen Komitees". In diesen Prozessen wurden zahlreiche Partei-, Staats- und Wirtschaftsfunktionäre sowie hohe Militärs angeklagt.

Alle diese Prozesse waren, wie ermittelt worden ist, falsifiziert. Sie wurden unter gröblichster Verletzung der sozialistischen Gesetzlichkeit durchgeführt. Die Personen, die zur strafrechtlichen Verantwortung anhand erfundener Anschuldigungen gezogen wurden, wonach sie sich mit staats- und parteifeindlichen Aktivitäten befaßt haben, sind gerichtlich vollständig rehabilitiert worden. Bei vielen von ihnen ist der Parteiausschluß wieder aufgehoben worden. Die Frage der Parteimitgliedschaft der übrigen wird noch geprüft.

Die Unterlagen zu den Prozessen gegen die „Leningrader konterrevolutionäre Sinowjewsche Gruppe", das „Leningrader Zentrum", das „Trotzkistische Unionszentrum", die „Bucharin-Schule" und die „Rykow-Schule" sind für die Behandlung in der Kommission des Politbüros fast fertiggestellt.

Nach Entgegennahme der Berichte des Vorsitzenden des Komitees für Parteikontrolle beim ZK der KPdSU, B. K. Pugo, des Generalstaatsanwalts der UdSSR A. J. Sucharew, des Ministers für Justiz der UdSSR, B. W. Krawzow, des ersten Stellvertreters des Vorsitzenden des Obersten Gerichts der UdSSR S. I. Gussew und des Stellvertretenden Vorsitzenden des Komitees für Staatssicherheit der UdSSR W. P. Piroshkow stellte die Kommission fest, daß die Rehabilitierung auf dem Rechtswege und auf Parteiebene im Zentrum wie an der Basis zunehmend planmäßiger verläuft, von der Öffentlichkeit gebilligt und immer mehr unterstützt wird.

Die Rechtsschutzorgane haben eine beträchtliche Anzahl der Fälle von Opfern der Repressalien geprüft. Die Urteile gegen die meisten sind revidiert, vielen sowjetischen Menschen sind ihr redlicher Name und ihre Ehre zurückgegeben worden.

Unter denen, die um Rehabilitierung nachgesucht haben, waren auch solche, die in der Vergangenheit schwere Verbrechen begingen, unter ihnen Vaterlandsverräter, Naziverbrecher, Mitglieder von nationalistischen Banden und deren Helfershelfer sowie Personen, die Strafsachen fälschten. Den Gesuchen dieser Personen wurde nicht stattgegeben.

Die Kommission, bestehend aus Mitarbeitern von Partei-, Staats- und Rechtsschutzorganen, prüfte etwa 9 000 Zuschriften und Eingaben, die ihr zugegangen sind. Darunter waren viele Gesuche um Rehabilitierung auf dem Rechtsweg und in der Partei sowie Bitten um vollständigere Informationen über die Umstände des Todes von unschuldigen Menschen, um Hilfe beim Auffinden von Archivdokumenten und Begräbnisstätten sowie um Rückgabe von Auszeichnungen. In einem beträchtlichen Teil der Gesuche geht es um Schadenersatz, Rückkehr der Rehabilitierten an die Orte, aus denen sie rechtswidrig ausgewiesen wurden, und um Verbesserung ihrer Wohnverhältnisse, ihrer Rentenversorgung und der medizinischen Betreuung.

(Schluß S. 3)

Das Bild oben ist weltbekannt. Der Verteidiger der Brester Festung W. Furssow aus Alma-Ata kam nach Brest, um das Andenken seiner Kameraden zu ehren, zu denen auch viele Sowjetdeutsche gehörten. Seit der ersten Kriegsstunde verteidigten die Brester Festung der Major Alexander Dulkeit, der Oberstleutnant Erich Kroll, der Regimentsarzt Wladimir Weber, der Oberstleutnant Georg Schmidt, Alexander Herzog, Alexander Hermann, Heinrich Röhling, Nikolai Küng, Wjatscheslaw Maier u. a.

Wir Sowjetdeutschen jüngerer Generation sind stolz auf die Heldentaten unserer Großeltern, Mütter und Väter, die sie zusammen mit Vertretern anderer Völker der SU in der Zeit vollbrachten, als unsere Heimat in höchster Gefahr schwebte. Unter den Frontkämpfern befand sich auch Reimund Leikam, Deutschlehrer aus Alexejewka, Gebiet Zelinograd (Bild unten, rechts). Zusammen mit seinem Kameraden Viktor Specht kam er am Vorabend des Tags des Sieges in ein Studentenauditorium, um mit den jungen Leuten derer zu gedenken, die an der Front sowie im Hinterland unseren Sieg nähergebracht haben.

Unvergängliche Heldentat

Armeegeneral M. A. MOISSEJEW,
Chef des Generalstabs der Streitkräfte der UdSSR,
Erster Stellvertreter des Verteidigungsministers der UdSSR

Das Sowjetvolk und mit ihm die ganze fortschrittliche Menschheit begehen einen großen Feiertag: den 44. Jahrestag des Sieges über den Hitlerfaschismus. Am 9. Mai 1945 verhallten die letzten Salven des Krieges. Die gerechte Sache, für die Millionen gekämpft und ihr Leben gegeben hatten, hatte triumphiert.

Fast vier Jahre dauerte der Große Vaterländische Krieg. Ausgestattet mit den materiellen Ressourcen des unterjochten Europa, versetzten die faschistischen Horden unserem Land einen Schlag von unglaublicher Wucht. 153 deutsche Divisionen und 37 Divisionen von Satellitenländern drangen in unsere Heimat ein. In einigen Richtungen war der Aggressor den sowjetischen Truppen vier- bis fünfmal überlegen.

Von der Barentssee bis zum Schwarzen Meer wurden schwere, blutige Schlachten entfesselt. Im Laufe von viereinhalb Monaten eroberten die Faschisten die Ostseerepubliken, Belorußland und einen großen Teil der Ukraine und rückten bis Moskau und Leningrad vor. Wichtige Wirtschaftsregionen, technische Kampfmittel in großer Zahl sowie riesige Bestände an Treibstoff, Munition und anderen materiellen Werten fielen ihnen in die Hände.

Wir besinnen uns auf die Tragödie des Jahres 1941, weil wir nicht wollen, daß das Sowjetvolk noch einmal einen so unwahrscheinlichen Preis für einen Sieg bezahlen muß.

Wie konnte es geschehen, daß wir bis an die Wolga zurückweichen mußten und dann noch drei Jahre brauchten, ehe wir die Faschisten aus unserem Land vertrieben hatten?

Die Kommunistische Partei und die Sowjetregierung, die den unabwendbaren Krieg voraussahen, arbeiteten beharrlich an einem Programm für die größtmögliche Stärkung der Streitkräfte, konnten jedoch nicht alles Geplante bis zum Beginn des Krieges ausführen. Stalin und andere Politiker und Militärs glaubten, Hitler könne sich, ehe England zerschlagen ist, nicht nach Osten wenden. Sie schätzten, daß uns mindestens bis Mitte 1942 Zeit bleibe. Diese strategische Fehlkalkulation zog viele weitere nach sich. Die wichtigsten hingen mit der unmittelbaren Vorbereitung unseres Landes und unserer Streitkräfte auf den Krieg zusammen.

Wir schafften es nicht, unsere Wirtschaft auf erweiterte Produktion von Waffen und technischen Kampfmitteln umzustellen, den Kriegsschauplatz auszustatten, die Pläne für die strategische Entfaltung der Truppen zu präzisieren, die Armee zu reorganisieren und umzubewaffnen, die Mobilmachung und die strategische Entfaltung der Streitkräfte vorzubereiten und auszuführen.

Bei Beginn des Krieges waren die westlichen Militärbezirke nicht in Gefechtsbereitschaft versetzt, die Aufstellung von Truppengruppierungen für die Abwehr der Schläge der faschistischen Armeen war nicht abgeschlossen, und die Richtung, in der der Gegner den Hauptschlag führen würde, war falsch bestimmt worden. Das alles versetzte die sowjetischen Truppen in eine höchst ungünstige Lage.

Wesentliche Fehler waren auch in der sowjetischen Militärtheorie zu verzeichnen. Für den erzwungenen Übergang der Streitkräfte in die strategische Verteidigung war keine Variante vorgesehen. Die Stäbe und Truppen waren nicht darauf vorbereitet, sondern darauf orientiert worden, den Feind unter geringen Opfern auf fremdem Territorium zu zerschlagen. Die Theorie der strategischen Verteidigung entstand erst im Zuge der Kampfhandlungen und wurde im Krieg erprobt.

Auf die Entwicklung von Theorie und Praxis hatten sich die Repressalien in der Armee negativ ausgewirkt. Ihnen war ein beträchtlicher Teil von talentierten und erfahrenen Kommandeuren zum Opfer gefallen, und jetzt bestand akuter Mangel. Das wirkte sich beträchtlich auf die Gefechtsbereitschaft der Truppen aus. Als der Krieg begann, hatten mehr als 70 Prozent der Divisions- und Regimentskommandeure erst höchstens ein Jahr auf ihren Posten gestanden. Auch während des Krieges wurden die Repressalien nicht eingestellt. Viele noch vorher verhaftete Generale und Offiziere wurden im Verlaufe des Krieges erschossen.

Die Gefechtsmöglichkeiten der eigenen Truppen veranschlagte die sowjetische Führung inobjektiv zu hoch, diejenigen des Gegners unterschätzte sie. Sie nahm an, in der Verteidigung könne eine Division von uns die Schläge von zwei oder drei Divisionen des Gegners abwehren. In der Offensive könnten anderthalb Divisionen von uns die Verteidigung einer feindlichen Division durchbrechen.

Auf dem Rückzug erlitten die sowjetischen Truppen schwere Verluste an Menschen. Für das Sowjetvolk und seine Streitkräfte war das eine harte Zeit. Doch nichts vermochte sie niederzudrücken und in ihrer Siegesgewißheit zu erschüttern. Auf sowjetischem Boden trafen die faschistischen Horden auf hartnäckigen Widerstand. Gleich in den ersten Kriegsmonaten wurden dem Feind empfindliche Verluste beigebracht, Elitedivisionen von ihm zu Dutzenden zerschlagen.

Je tiefer er in unser Land vorstieß, desto größer wurde die Widerstandskraft des Sowjetvolkes und seiner Streitkräfte. Vor Moskau wurde sie so stark, daß der Gegner sie nicht brechen konnte, und im Gegenschlag drängten ihn die sowjetischen Truppen 100 bis 250 Kilometer von Moskau ab. Dort endete ein für allemal die Legende, das deutsche Heer sei unbesiegbar, Hitlers „Blitz-

(Schluß S. 2)

Der sowjetische Soldat Emanuel Seidel

„... der Gardesoldat Semjon Petrowitsch Iwanenko heißt in Wirklichkeit Emanuel Emanuelowitsch Seidel", ist auf einem vergilbten, an mehreren Stellen eingerissenen Blatt mühsam zu entziffern. Emanuel Seidel aus Luxemburg, einem Dorf unweit der kirgisischen Hauptstadt, bewahrt es zusammen mit seinen Front- und Arbeitsauszeichnungen auf.

Als der Krieg begann, war er ganze 16 Jahre alt. Nach und nach ersetzten Frauen, Halbwüchsige und Greise die Männer bei der Feldarbeit. Vom Vater kamen von der Arbeitsfront keine Nachrichten, und auch vom älteren Bruder Franz, einem Berufsoffizier, der zu Kriegsanfang bei Newel gelegen hatte, blieben die Briefe aus. Emanuel zog es an die Front, er mußte aber unter die Holzfäller gehen: Stalin hatte den Menschen deutscher Nationalität das Vertrauen verweigert; Ihnen gestand er nur das Recht zu, an die Arbeitsfront geschickt zu werden.

In jenen Monaten galt all sein Sinnen und Trachten der vordersten Linie, und er beschloß zu fliehen. Er irrte durch die Taiga und erreichte völlig entkräftet die Bahnstation Barnaul. Als Semjon Iwanenko meldete er sich beim Kriegskommissariat. Seine Dokumente habe er verloren, erzählte er. Man glaubte ihm, und er kam an die Schule für Luftlandetruppen.

Als Angehöriger der 114. Division der 9. Gardereservearmee des Kommandos des Obersten Befehlshabers erlebte er den Krieg. Im tiefen Hinterland des Feindes betrieb er mit einer Luftlandegruppe Aufklärungsarbeit, trug Angaben zusammen und mußte selbst Gefangene vernehmen.

Seidel erinnert sich an die Befreiungskämpfe in Ungarn, der Tschechoslowakei und Bulgarien. Über seine eigenen Taten spricht er nicht gern, davon erzählen seine Orden und Medaillen. Sein letztes Gefecht in diesem Krieg trug der Kundschafter am 26. April aus. Bei der Abwehr eines Panzerangriffs wurde er verwundet. Als Emanuel im Lazarett zu sich kam, erfuhr er, daß die Faschisten aus dem Kessel nicht herausgekommen waren, viele der sowjetischen Soldaten aber in diesem Kampf ihr Leben hatten lassen müssen. Auch sein bester Freund, Serjosha Taran, war in fremder Erde beigesetzt worden. Von den 55 Gardesoldaten des Zuges waren nur vier am Leben geblieben.

Als Emanuel nach Hause zurückkehrte, wußte er, daß ihm das Schwierigste, wieder zu seinem Namen zu kommen, noch bevorstand. Würde man verstehen, daß er aus lauteren Beweggründen einen falschen Namen angenommen hatte?

„... Ich hatte als sowjetischer Mensch gehandelt, wie es mir mein Gewissen eingegeben hatte.. Die Heimat hat recht, wenn sie mich für meine Flucht von der Arbeitsfront bestraft. Aber ich bedaure keinesfalls, daß ich mit der Waffe in der Hand gegen den Faschismus gekämpft habe", schrieb Emanuel in seiner Erklärung an das Kriegskommissariat.

Für jene harten Zeiten konnte Seidel von Glück sprechen. Nach sorgfältiger Prüfung wurde dem Soldaten sein redlicher Name zurückgegeben. Das ist dem eingangs zitierten Dokument zu entnehmen.

Der Obstgarten an dem geräumigen Haus der Seidels ist in Weiß und Rosa getaucht. Die beiden Söhne und die Tochter besuchen ihren Vater gern, und sie bringen die Enkel mit, acht an der Zahl. Das Nest für die Familie ist so solide gebaut wie alles, was Emanuel Seidel, der Leiter der Baubrigade des Kolchos, im Dorf angepackt hat. In dessen Häusern wohnen Deutsche, Russen, Kirgisen und Kasachen, mit denen zusammen er kämpfte und mit denen zusammen er nun arbeitet.

(TASS)

Unvergängliche Heldentat

(Schluß)

kriegs"-Plan wurde endgültig durchkreuzt, und die grundlegende Wende begann. Der Gegner war genötigt, auf gleichzeitige aktive Handlungen an der gesamten sowjetisch-deutschen Front zu verzichten. Er ging zu einer Strategie der etappenweisen Kriegsführung mit Angriffen in einzelnen Richtungen über.

Im Sommer 1942 war Stalingrad eine dieser Hauptrichtungen. Der Angriff einer Elitegruppierung der faschistischen Truppen blieb ebenfalls erfolglos. Nachdem die sowjetischen Truppen den Gegner in einer Verteidigungsschlacht ausgeblutet hatten, brachten sie ihm im Gegenangriff eine beispiellose Niederlage bei. Eine 330 000 Mann starke Gruppierung des Feindes wurde eingeschlossen und völlig vernichtet. Vor Stalingrad verlor der Gegner insgesamt etwa 1,5 Millionen Menschen. Hitlers Militärmaschinerie war gründlich erschüttert.

Ihren letzten Versuch, die strategische Initiative an sich zu reißen, unternahm die Wehrmachtsführung im Sommer 1943 im Raum Kursk. Doch auch dort glückte dem Gegner die Revanche nicht. Die sowjetischen Streitkräfte brachten ihm nicht wiedergutzumachende Verluste bei. Die Truppen des faschistischen Deutschlands und seiner Verbündeten mußten auf allen Schauplätzen des zweiten Weltkrieges in die Defensive gehen. Die strategische Initiative ging an die sowjetische Truppenführung über, und sie gab sie bis Kriegsende nicht mehr aus der Hand. Deutschland sah sich der militärischen Katastrophe gegenüber. Der faschistische Block brach auseinander.

In der Schlacht bei Kursk und in den Schlachten am Dnepr und in der Ukraine links des Dnepr wurde die radikale Wende im Großen Vaterländischen Krieg und im zweiten Weltkrieg überhaupt besiegelt. Die große Vertreibung des Feindes von sowjetischem Boden begann.

Die großen strategischen Operationen der sowjetischen Streitkräfte in den Jahren 1944 und 1945 in Belorußland, in der Ukraine und in den Ostseerepubliken, die vernichtenden Schläge, die dem Feind bei den Befreiungsschlachten in Polen, Rumänien, Ungarn, der Tschechoslowakei und anderen europäischen Staaten beigebracht wurden, sowie die Kampfhandlungen auf deutschem Territorium brachten die völlige Zerschlagung der Wehrmacht.

Ihren Bündnispflichten getreu, bereiteten die sowjetischen Streitkräfte der millionenstarken Kwangtungarmee im Fernen Osten eine Niederlage bei und zwangen das militaristische Japan zur Kapitulation.

Den ganzen Krieg über war die sowjetisch-deutsche Front im bewaffneten Kampf gegen den faschistischen Aggressor die entscheidende. Dort spielten sich die größten Schlachten ab und wurden die größten militärischen Ergebnisse erzielt, die den Ausgang des zweiten Weltkrieges bestimmten. Die Streitkräfte der Sowjetunion waren es, die in erbitterten bewaffneten Auseinandersetzungen Hitlers Militärmaschinerie zerschlugen und die unterjochten Völker vieler europäischer und asiatischer Länder befreiten. Nahezu drei Jahre lang kämpften sie, auf sich allein gestellt, gegen den Feind. Die zweite Front wurde eröffnet, als offensichtlich geworden war, daß die Sowjetunion fähig ist, das faschistische Deutschland selbständig zu zerschlagen.

Die Hunderte von strategischen, Front- und Armeeoperationen, die die sowjetischen Truppen während des Krieges gekonnt führten, sprechen für das große Können der sowjetischen Heerführer, die Reife der Kommandeure und Politleiter, die hohe Moral der sowjetischen Soldaten, die Überlegenheit der sowjetischen Militärwissenschaft und Kriegskunst, die Stärke und die Kampfkraft der sowjetischen Waffen.

Die wahrhaft beispiellose Heldentat der sowjetischen Menschen, die die sowjetischen Streitkräfte mit allem für die Zerschlagung des Feindes Notwendigen versorgten, muß einfach begeistern.

Der Sieg der Sowjetunion im Krieg ist höchst gesetzmäßig. Das Fundament dafür legten das sozialistische Wirtschaftssystem, die politisch-ideologische Einheit der Sowjetgesellschaft, deren fester Zusammenschluß um die Kommunistische Partei, die Stärke der marxistisch-leninistischen Ideologie und die unverbrüchliche Freundschaft des multinationalen Volkes.

Den Sieg über Hitlerdeutschland und dessen Satelliten errangen die Völker vieler Länder mit vereinter Kraft. Die sowjetischen Menschen haben den Kampf gegen die faschistischen Eindringlinge nicht vergessen; voller Hochachtung würdigen sie den Beitrag, den die Völker und Armeen Jugoslawiens, Polens, der Tschechoslowakei, Bulgariens und Rumäniens, die Patrioten Ungarns und Albaniens, die Kämpfer aus der Widerstandsbewegung und der antifaschistischen Illegalität, die Völker und Armeen der USA, Großbritanniens, Frankreichs, Chinas und der anderen Staaten der Antihitlerkoalition zur gemeinsamen Sache geleistet haben.

Um ihre Sicherheit zu gewährleisten, haben die Sowjetunion und die anderen Staaten des Warschauer Vertrages in der komplizierten internationalen Situation nach dem Kriege alles darangesetzt, um mit den USA und der NATO militärstrategisches Gleichgewicht herzustellen. Die Sowjetunion hat nicht alle politischen Möglichkeiten genutzt, um die internationalen Spannungen zu mildern, sondern hat sich in ein Wettrüsten von enormen Ausmaßen verstricken lassen.

In den letzten Jahren haben die Sowjetunion und ihre Verbündeten aus dem Warschauer Vertrag, vom neuen politischen Denken geleitet, viel für die Gesundung des internationalen Klimas unternommen, unter anderem einseitig einige konkrete praktische Schritte getan. Mit ihrer rein auf Verteidigung eingestellten Militärdoktrin und ihrem Beschluß, ihre Streitkräfte und Rüstungen zu reduzieren, haben sie der ganzen Welt ihre Bereitschaft demonstriert, die Knoten in den internationalen Beziehungen zu lösen und eine Wendung vom Prinzip der Überrüstung zum Prinzip der vernünftigen Hinlänglichkeit für die Verteidigung zu vollziehen. Der teilweise Abzug der sowjetischen Truppen vom Territorium der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages hat praktisch begonnen. In den nächsten Tagen werden Truppenteile und Verbände in die Heimat zurückkehren, die zeitweilig in der Mongolischen Volksrepublik stationiert waren.

Abrüstung, Schaffung eines Systems der internationalen Sicherheit und Bewegung zu einer Welt ohne Kernwaffen und Gewalt hin sind jedoch noch keine unumkehrbaren Prozesse geworden, sondern sie treffen auf erbitterten Widerstand. Unter diesen Bedingungen ist es von Belang, die sowjetischen Streitkräfte auf einem Stand zu halten, der eine strategische Überlegenheit der Kräfte des Imperialismus ausschließt. Das erklärte der Generalsekretär des ZK der KPdSU und Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, M. S. Gorbatschow, in der UNO. Er sagte: „Wir werden die Verteidigungsfähigkeit unseres Landes auf dem Stand vernünftiger und zuverlässiger Hinlänglichkeit halten, damit sich niemand verlockt fühlt, die Sicherheit der UdSSR und seiner Verbündeten anzutasten."

In diesem Zusammenhang muß man auf diejenigen sowjetischen Bürger zu sprechen kommen, die eine pazifistische Haltung einnehmen. Leider haben sich einige Presseorgane zu einer Art Sprachrohr für diese Kategorie von Menschen gemacht. Sie haben sich so weit verstiegen, daß sie die Armee als eine überflüssige, überlebte gesellschaftliche Struktur hinzustellen versuchen, die die Umgestaltung bremse.

Damit kann man sich auf gar keinen Fall einverstanden erklären. Die Armee hilft der Umgestaltung und wirkt aufs tatkräftigste daran mit. Beispiele gibt es dafür in großer Zahl. Kaum ein Objekt der Volkswirtschaft, an dem die Armee nicht mitgebaut hätte. Jedes Jahr helfen Truppen die Ernte einbringen. Augenblicklich bauen sie in der Nichtschwarzerdezone Straßen. Immer sind Militärangehörige als erste dort anzutreffen, wo es nicht nur schwierig, sondern auch gefährlich ist. Denken wir nur an die Beseitigung der Folgen der Havarie im Kernkraftwerk Tschernobyl, die Hilfe für die Erdbebengeschädigten in Armenien und Tadshikistan, Brandbekämpfung und vieles, vieles andere.

Eine planmäßige Konversion des Verteidigungskomplexes ist vorgesehen. Das Gesamtvolumen seiner Produktion wird bis 1995 auf 60 Prozent zurückgehen. Viele Werke, Konstruktionsbüros und die damit verbundene Wissenschaft sind in die Fertigung von Konsumgütern, Maschinen, Ausrüstungen und anderen Erzeugnissen für die Landwirtschaft, die Leicht- und die Lebensmittelindustrie einbezogen worden. Allein in diesem Jahr sollen in Militärbetrieben unseres Landes zivile Erzeugnisse im Werte von 27 Milliarden Rubel hergestellt werden. Ein nennenswerter Teil der Transportfliegerkräfte wird Güter für die Volkswirtschaft befördern.

Man kann denen nicht zustimmen, die sich für eine Berufsarmee aussprechen. Wenn wir zu dem Prinzip übergehen wollten, die Streitkräfte aus Freiwilligen zusammenzusetzen, würden die Unterhaltskosten auf ein Mehrfaches steigen. Außerdem fehlen uns bei diesem System die ausgebildeten Reserven, ohne die wir im Falle der Kriegsgefahr die strategische Entfaltung der Streitkräfte nicht vornehmen können. Es bringt uns um die Möglichkeit, die Gefechtsfähigkeit von Truppen wiederherzustellen, die im Kriege Verluste erlitten haben, und erst recht, neue Formationen zu bilden.

Die sowjetischen Militärangehörigen tragen die volle Verantwortung für den sicheren Schutz unserer Heimat. Auf die reichen Erfahrungen und Lehren des Krieges und auf die Schlußfolgerungen daraus zurückgreifend, die Besonderheiten der internationalen Lage vor Augen, entwickeln wir die sowjetischen Streitkräfte und bilden sie aus. Sie führen die ruhmreichen Kampfestraditionen weiter, sind ihrem Volk, der Kommunistischen Partei und der Sowjetregierung grenzenlos treu, wachen über die friedliche Aufbauarbeit der sowjetischen Menschen und stehen zusammen mit den Bruderarmeen auf Wacht für die Errungenschaften des Sozialismus.

Das Mitglied der KPdSU Christian Markgraf ist Teilnehmer des Großen Vaterländischen Krieges. Er war Soldat an der Belorussischen Front und bis zum Übergang in den verdienten Ruhestand das ganze Leben lang Chefagronom. Er ist Vorsitzender des Rates der Kriegs- und Arbeiterveteranen im Sowchos „Konstantinowski", Rayon Arykbalykski des Gebiets Koktschetaw.

In demselben Agrarbetrieb arbeitet Konstantin Schultheis als Fahrer. Er ist Bestarbeiter. Der Soldat Alexander Bachmut, der seine Pflicht in Afghanistan erfüllt hat, hat sein ganzes Leben mit dem Acker verbunden. Der Mechanisator der ersten Traktor- und Feldbaubrigade und Deputierte des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR A. Bachmut ist als Traktorist einer der besten im Agrarbetrieb.

Im Bild (von links nach rechts): Ch. Markgraf, K. Schultheis und A. Bachmut.

Foto: Wladislaw Cholin

Treffen mit Veteranen

In der Berufsschule Nr. 138 in Alma-Ata ist es bereits gute Tradition, am Vorabend des Tages des Sieges Treffen von Berufsschülern mit Kriegs- und Arbeitsveteranen durchzuführen.

„Wir wollen daraus kein Hehl machen, daß die Erziehung der jungen Generation uns bestimmte Schwierigkeiten bereitet", erzählt Sagandyk Mursaschew, stellvertretender Direktor für allgemeine und ästhetische Erziehung. „Gerade deshalb ist uns die Unterstützung der älteren Kollegen so wichtig. Die jungen Fachschüler brauchen seelische Wärme, die ihnen oftmals fehlt; sie möchten verstanden sein. Der Rat der Kriegs- und Arbeitsveteranen, der in unserer Fachschule bereits mehrere Jahre tätig ist, sorgt erfolgreich dafür, daß die Jungen und Mädchen unter ständiger Obhut der Paten aufwachsen."

„In dieser Berufsschule lernt mein Enkel", erzählt der Kriegsveteran Willi Strickel. „Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie man mit Sechzehnjährigen umgehen muß. Auf unserem Rat haben wir dafür gesorgt, daß Treffen mit den Jugendlichen keine formelle Sache sind, sondern daß sie zu positiven Leistungen beitragen. Es freut uns sehr, daß die Jungen und Mädchen sehr vieles über die Schicksale der Kriegsveteranen wissen."

Alexander RÖSCH

Der mutige Aufklärer

Die unheilvollen Jahre des Großen Vaterländischen Krieges rücken immer mehr in die Vergangenheit. Immer geringer wird die Zahl der Menschen, die den lichten Siegestag unter Einsatz all ihrer Kräfte näherbringen halfen. Immer größer wird das Ansehen jedes Helden und gewichtiger jede von den Sowjetmenschen vollbrachte Heldentat. Die heute Lebenden müssen um diese Helden und Heldentaten wissen. Am Beispiel der Standhaftigkeit und des Mutes der älteren Generationen müssen junge Patrioten erzogen werden.

Als Teilnehmer der Kämpfe in Finnland und im Großen Vaterländischen Krieg möchte ich die Leser an den vortrefflichen Menschen und Helden der Sowjetunion Michael Hackel erinnern. Von den Heldentaten Hackels berichtete damals die Armeezeitung. Viel wurde über ihn auch nach dem Krieg geschrieben.

Hochgewachsen und gut gebaut, hatte dieser lebensfrohe Bursche aus Rostow am Don eine Vorliebe für Gedichte und Lieder. Er arbeitete nach der Schule als Dreher im Werk „Rostselmasch", war später Komsomolfunktionär; nach der Einberufung in die Armee absolvierte er eine Sergeantenschule und leistete seinen Armeedienst an der Südgrenze ab. Dort trat er auch der Partei Lenins bei.

Während der schweren Kämpfe in der ersten Kriegsperiode zeigte sich der Sergeant als ein sachkundiger Artillerieaufklärer.

Nach der Zerschlagung der feindlichen Armee bei Stalingrad im Jahre 1943 führten die Truppen der Nordkaukasischen Front, nachdem sie Krasnodar, Noworossijsk und die Staniza Krymskaja befreit hatten, hartnäckige Kämpfe für die vollständige Befreiung des Kubangebiets.

Für aktive Beteiligung an den Kämpfen im Kaukasus und im Kubangebiet sowie für die sachkundige Erfüllung der Kampfaufgaben des Kommandos wurde der mutige Aufklärer mit dem Orden des Roten Sterns ausgezeichnet.

Nach der Zerschlagung der Faschisten auf der Halbinsel Tamanski forcierten unsere Truppen die Meerenge von Kertsch und bildeten einen Brückenkopf auf dem Kap Jenikale bei Kertsch. Im Bestand der Landungstruppen kam auch Obersergeant Michael Hackel auf die Krim. Sein Regiment befand sich noch jenseits der Meerenge, auf den Feuerstellungen im Raum der Landenge Tschuschka. Doch die Geschosse der Haubitzen fielen treffsicher: Ihr Feuer wurde von Michael Hackel geleitet.

Für ausgezeichnete Kampfhandlungen wurde der Aufklärer Michael Hackel mit dem Rotbannerorden ausgezeichnet. Das war eine hohe Ehrung für den Sergeanten.

Im Laufe des Winters erhielten unsere Truppen auf der Krim die nötige Menge an Menschenmaterial und Kampftechnik. Es wurde eine selbständige Küstenarmee formiert. Am 11. April 1944 gingen die Truppen dieser Armee nach einer guten Artillerie- und Luftvorbereitung zur entschiedenen Offensive über. Nach dem Durchbruch der Verteidigung des Gegners eroberten die Angreifenden den „Zarenhügel" und die Gefechtshöhen bei Kertsch, drangen in die Stadt ein und räumten sie bis zum Abend vom Gegner. Am darauffolgenden Tag stürmten sie die Befestigungsanlagen auf der Landenge Ak-Monai.

Obersergeant Hackel befand sich mit seinen Aufklärern wie immer in den Gefechtsordnungen der Angreifenden und leitete das Feuer seiner Batterien. Der Kommandeur schrieb damals in der Auszeichnungsliste:

„Am 12. April 1944 vernichtete Obersergeant M. Hackel, der sich mit seinem Aufklärertrupp in den Gefechtsordnungen der Infanterie befand und das Feuer der Batterien leitete, 4 Maschinengewehre und zwei Geschütze und drang als erster in die Schützengräben des Gegners, den Feind mit Granaten und MPi-Feuer belegend. Infolgedessen wurden rund 50 Hitlersoldaten vernichtet und 20 gefangengenommen. Er riß die Infanteriesoldaten durch seine Furchtlosigkeit mit..."

Die Hitlertruppen verfolgend, bewegte sich die Armee in Richtung Balaklawa und Sewastopol. Vom Brückenkopf Siwasch und von der Landenge Perekop her griffen die Truppen der 4. Ukrainischen Front an. Der Rückzug war dem Feind unmöglich gemacht, und er mußte im nächsten Vorfeld von Sewastopol die Kämpfe aufnehmen.

An einem dieser Tage bat die Infanterie, die in Richtung der Kamyschowaja-Bucht angriff, um Unterstützung: Der in einen Felsen gehaute und sorgfältig getarnte ständige Feuerpunkt des Feindes überschüttete die Angreifenden mit Maschinengewehr- und Geschützfeuer.

Der Kommandeur des 81. Artillerieregiments Oberstleutnant Achtyrtschenko erteilte Hackel die Aufgabe, die Koordinaten des ständigen Feuerpunktes genau festzustellen und darauf das Feuer hinzuleiten.

Hackel und der Soldat Samsonow schlichen sich zwischen Rollsteinen und Felsen hindurch und schlichen in die nächste Nähe der feindlichen Stellungen heran. Plötzlich vernahmen die Aufklärer das Rattern von Motoren. Das waren Panzer! Der Gegner bereitete sich auf einen Gegenangriff vor. Die Aufklärer stellten Verbindung mit dem Regiment her und teilten die Koordinaten mit. Wenige Minuten später ging die Panzerkolonne in Feuer und Flamme auf. Die Geschosse erreichten treffsicher die feindlichen Maschinen. Der Gegenangriff war durchkreuzt worden.

Bei den Kämpfen um Sewastopol stürmte Hackel zusammen mit der Infanterie die Zugänge zum Sapun-Berg — der wichtigsten Verteidigungsstellung des Gegners. Nach der Befreiung Sewastopols beteiligte sich Hackel an den Abschlußkämpfen bei Chersones.

Für seine Kampfheldentaten schlug die Regimentsführung den Obersergeanten Michael Hackel zur Verleihung des Titels „Held der Sowjetunion" vor.

Am 21. Juli forcierten unsere Truppenteile den Neman — die letzte große Wassersperre im Vorfeld Ostpreußens. Obersergeant Hackel, die Soldaten Filimonow und Abumytschewa setzten sich mit der Infanterie über den Strom, bezogen eine Beobachtungsstelle und leiteten das Feuer der Division. Der Gegner leistete erbitterten Widerstand.

Im Eifer des Gefechts wurde die Verbindung zerstört. Valentina Abumytschewa machte sich auf, um die Beschädigung zu beseitigen, Michael wollte ihr Hilfe leisten. Plötzlich explodierte eine Fliegerbombe in ihrer unmittelbaren Nähe...

Michael Hackel wurde in der Stadt Skidel, Gebiet Grodno, bestattet. Auf dem Massengrab wurde ein Obelisk errichtet. Mit seinem Namen wurden Straßen in Skidel und Rostow am Don benannt.

Alexander KULAKOW
Kriegsveteran, Oberstleutnant a. D.

Ein Treffen nach vielen Jahren

Vor einem kleinen Monument stehen, gleichsam in Schweigen erstarrt, zwei Menschen — eine Frau und ein Mann.

Das Denkmal ist aus Stein, steht auf drei Stufen und ist mit einem fünfzackigen Stern gekrönt. An der Vorderseite sieht man in einem schwarzen Rahmen unter Glas die Fotos von zwei Mädchen. Darunter sind auf einer Marmorplatte die Namen eingemeißelt:

Susanna BADLER
Elvira KUNSTMANN

etwas tiefer: „Von den Faschisten bestialisch zu Tode gemartert am 28. März 1945."

Am Sockel des Denkmals ist ein Kranz aus frischen Blumen niedergelegt, mit einem roten Band umwunden, das die Aufschrift trägt:

„Für Susanna Badler und Elvira Kunstmann vom Gardehauptmann der Sowjetarmee Andrej Fjodorowitsch Korolenko, 17. Juni 1985."

Vor dem Denkmal steht nun dieser Kriegsveteran in tiefer Trauer und erinnert sich an die Ereignisse der fernen Tage, die er nicht vergessen kann.

...EIN SCHRECKLICHER Schmerz durchzuckte seinen Körper. Er verlor die Besinnung. Als er zu sich kam und die Augen öffnete, sah er vor sich ein Mädchen, das ihn mit Wasser begoß. Gierig schnappte er mit den trockenen Lippen das lebenspendende Naß und spürte Erleichterung. „Bitte still, Junge, nicht schreien, überall sind Faschisten", sagte das Mädchen.

Es schleppte ihn vom Ufer weiter fort ins Gebüsch. Das Kleingehölz verbarg ihn vor der Sonne und den scharfen Augen der Feinde, die sich am anderen Ufer verschanzt hatten. Das Mädchen sagte ihm etwas eilig und ging fort. Er hatte ihre Worte nicht verstanden, aber an ihren Gesten hatte er begriffen, daß sie nicht länger hier bleiben kann und daß sie zurückkommen wird.

Er schob die Sträucher etwas auseinander und sah irgendwelche Bauten, dahinter den Fluß. An den Ufern lagen Leichen deutscher und sowjetischer Soldaten, die hier in dieser Gegend ihren Tod gefunden hatten. Es war ein erbittertes Gefecht, das sechs Stunden lang gedauert hatte. Hier, nicht weit vom Fluß, war er durch eine Explosion erst betäubt und dann am Bein verwundet worden.

Es dunkelte. Ringsum herrschte Stille. Die Verwundeten krochen in Deckung, ihr Leben rettend, das Laub der Bäume raschelte leise im Wind, auch die Vögel, die während des Gefechts fortgeflogen waren, kehrten in ihre Nester zurück — als gäbe es gar keinen Krieg. Aber so empfand er die Lage nicht lange.

Die Sonne war schon längst untergegangen, es dunkelte stärker, aber das Mädchen war immer noch nicht da. Er hoffte, daß es ihm helfen werde, bis die Seinigen kamen, daß es ihn verstekken werde. Die Wunde schmerzte sehr, es mußte etwas getan werden. Gegen Mitternacht vernahm er endlich Schritte. Das Mädchen kam und zusammen mit ihm ein anderes. Sie griffen ihn unter die Arme und führten zu einem Vorwerk hin. Vorsichtig, um nicht laut zu werden, erklärten sie ihm etwas flüsternd, in ihrer Sprache. Er hörte wieder unverständliche Worte, deren Sinn er nur erraten konnte: „Vorsicht, überall sind Nazis!"

Im Vorwerk brachten die Mädchen ihn in ein Kellergeschoß, wo auf Stroh ein sauberes Bettlager bereitet war. Dann brachten sie eine große Schüssel mit Wasser, ein Handtuch und forderten ihn auf, er solle sich waschen. Sie stellten sich vor: Susanna und Elvira.

„Andrej", nannte er seinen Namen und drückte ihnen dankbar die Hände.

Die Mädchen waren wegen etwas beunruhigt und gingen nach einer kurzen Beratung, bei der er nichts verstanden hatte, gleich wieder fort, wobei sie ihm auf etwas zeigten, das mit einer weißen Serviette bedeckt war. Als er sie abgenommen hatte, sah er vor sich sein Abendbrot: Brot, Milch, Butter, Eier, Wurst. Damit stillte er rasch seinen Hunger.

ES SCHLÄFERTE ihn. Er erinnerte sich an sein Leben, obwohl dessen Beschreibung kaum eine Seite in einem Schülerheft einnehmen würde. Er stammte aus Odessa und hatte die Schule noch nicht absolviert, als er in die Armee einberufen und auf eine Schule für Kommandeure geschickt wurde. 1943 kämpfte er an der Front. Da waren die schrecklichsten Tage schon vorüber: Man hatte die Faschisten bereits von Moskau und Stalingrad zurückgeschlagen, und die Rote Armee war an allen Fronten zur Offensive übergegangen.

Aber der Krieg ging weiter, die Truppen der Wehrmacht leisteten erbitterten Widerstand. Bei der Übersetzung über den Dnepr war er verwundet worden, man hatte ihn mit einem Orden „Roter Stern" ausgezeichnet. Und nun war er wieder verwundet, erlitt eine Kontusion. Es war jetzt schwer zu sagen, was mit ihm werden wird. ‚Ob ich meine Verwandten noch einmal sehen werde?' Vater und Bruder kämpften auch, zu Hause waren nur Mutter und die kleine Schwester geblieben, und... Natascha. ‚Werden wir uns wiedersehen?'

...Lärm auf dem Hof unterbrach Andrejs Gedankengang. In Begleitung von Susanna betraten vier Männer in Zivilkleidung mit Maschinenpistolen in den Händen den Keller. Sie hoben ihre zur Faust geballten Hände und grüßten: „Rot Front!" Sie stellten sich kurz vor: „Wir sind Antifaschisten. Es gibt keine Zeit für lange Worte. Jede Minute können hier Nazis erscheinen", sagte einer von ihnen in gebrochenem Russisch, an ihn gewandt. Vorsichtig legten sie Andrej auf eine in aller Eile zurechtgemachte Tragbahre. Schweigend begaben sie sich weg vom Vorwerk.

Die Mädchen drückten ihm zum Abschied die Hand.

„Nun, Andreas, ich hoffe, daß wir uns bald wiedersehen", sagte Susanna zum Abschied."

„Do switanja!" verabschiedete sich Elvira von ihm.

‚Wiedersehen', wiederholte er für sich. ‚Wenn ich nur am Leben bleibe.'

Bald tagte es. Unerträglicher Schmerz im Bein zwang ihn, die Freunde zu bitten, haltzumachen, um etwas zu ruhen. Die Freunde betrachteten das Bein, fanden nichts Gefährliches, legten einen Verband an und setzten den Weg fort.

Bei einem Halt fragte er: „Was sind das für Mädchen?"

„Sie und ihre Eltern sind Arbeiter des reichen Klaus von Steinemütz, eines Sturmbannführers und Besitzers dieses Gutes", erklärte man ihm.

„Woher kennt ihr sie?"

„Wir sind Antifaschisten. Ich bin aus Österreich, zwei Kameraden sind aus der Tschechoslowakei, einer aus Polen. Wir alle arbeiten bei diesem Gutsherrn, einem SS-Beamten, aber auf einem anderen Vorwerk, etwa zehn Kilometer von hier. Wir hatten gewußt, daß die Nazis vor dem Angriff eurer Truppen uns entweder fortbringen oder vernichten werden, und hatten uns versteckt. Mit Eintritt der Dunkelheit hatten wir uns zu den sowjetischen Truppen begeben. Aber da kam Susanna gelaufen und bat mit Tränen in den Augen, zu helfen. Das war natürlich ein großes Risiko, aber wir konnten den Mädchen nicht absagen."

...DAS KRIEGSENDE erlebte Andrej Fjodorowitsch Korolenko in der Tschechoslowakei im Dienstgrad eines Gardehauptmanns der Sowjetarmee und als Träger zahlreicher Regierungsauszeichnungen. Er erinnerte sich oft an die beiden deutschen Mädchen, die ihm das Leben gerettet hatten, und erzählte seinen Freunden von ihnen.

Viele Jahre waren vergangen. Während einer Touristenreise in die DDR wollte Andrej Fjodorowitsch die Gelegenheit nutzen und nach den beiden Mädchen forschen. Er bekam dazu durch die sowjetische Botschaft in der DDR die Erlaubnis der Machtorgane der DDR, bat einen in der DDR akkreditierten sowjetischen Journalisten um Begleitung und begab sich nach dem Süden der Republik in Richtung Dresden.

Mit Hilfe der örtlichen Bevölkerung fanden sie die Stätte, wo im Frühjahr 1945 der erbitterte Kampf zwischen den sowjetischen und deutschen Truppen stattgefunden hatte und in dem er verwundet worden war. Er fand auch den Platz, wo er gelegen und mit Unruhe auf das deutsche Mädchen gewartet hatte.

Der Ort war freilich nicht mehr wiederzuerkennen. Die Kriegsnarben waren zugeheilt. Nur hin und wieder traf man auf einen Baum, dessen Wipfel durch Geschosse abgetragen war, mancherorts sah man Bomben- oder Geschoßtrichter oder Hügel — Spuren von Minen- und Geschoßexplosionen. Nur der Fluß trug seine Gewässer wie damals majestätisch dahin, in denen sich die Ufer und die Wälder widerspiegelten.

An Stelle des Vorwerks des reichen Deutschen lag jetzt eine landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft mit modernen Viehzuchtgebäuden und den neuesten Ausrüstungen für die Milchproduktion. Die Arbeiter wohnten in bequemen, gut eingerichteten Häusern, die Kinder lernten in Schulen mit hellen, gut ausgestatteten Klassenräumen. In der Siedlung gab es ein Handelszentrum, ein Krankenhaus und ein Kulturhaus...

Durch langes Herumfragen gelang es den beiden, einige alte Menschen zu finden, die während des Krieges hier gelebt hatten. Unter ihnen war auch die Mutter von Susanna — Hermine. Als sie erfuhr, daß man zu ihr gekommen sei, regte die alte Frau sich so auf, daß sie sich lange nicht beruhigen konnte. Sie konnte kaum ihren Dank äußern, daß der Russe, ein Offizier der Sowjetarmee, seine Wohltäterinnen nicht vergessen hatte — die beiden deutschen Mädchen, die ihn vor mehr als vierzig Jahren vor den Nazisoldaten versteckt hatten. Sie konnte auch kaum ihre Freude darüber aussprechen, daß ihre Tochter von den Menschen nicht vergessen worden war. Unter Tränen berichtete sie von dem schrecklichen Unglück, das die Menschen dieses Vorwerks in der Nacht ereilt hatte, als man ihn von hier fortgetragen hatte.

Vor Tagesanbruch war der SS-Sturmbannführer Klaus von Steinemütz mit einer Gruppe SS-Angehöriger im Vorwerk erschienen, hatte alles Lebendige vernichtet und alles dem Erdboden gleichgemacht. Am Leben waren nur diejenigen geblieben, die rechtzeitig in den Wald geflohen waren. Susanna und Elvira hatten sie ergriffen und zu Tode gemartert.

Daß sie Mitglieder einer antifaschistischen Gruppe waren und Menschen vor Faschisten retteten, das hatte die Frau erst später erfahren. Sie arbeitete bereits in der Genossenschaft, als eines Tages eine Gruppe Journalisten kam, unter denen es auch Ausländer gab. Sie fragten lange nach den Mädchen aus, und nach einem Monat erschien in der Zeitung „Neues Deutschland" die Reportage „In der Einheitsfront", in der berichtet wurde, wie die illegale Gruppe der Antifaschisten gewirkt hatte.

Frau Hermine ging ins Haus und brachte ein Büchlein mit dem Titel „Einheitsfront" heraus; sie schrieb eine Widmung hinein und überreichte es Andrej Fjodorowitsch zum Andenken. Sie erzählte noch, wie die Genossenschaft den Mädchen ein Denkmal errichtete, das sie jetzt schon vierzig Jahre lang fast jeden Tag besucht. Die Genossenschaft gab ihr eine schöne Wohnung, der Staat zahlt ihr eine Rente, ihr mangelt es an nichts. Ihr fehlt nur die einzige Tochter; sie hat schon keine Tränen mehr, um sie zu beweinen.

Ihr einziger Trost ist, daß ihre Tochter durch ihren Kampf gegen den grausamsten Feind der Menschheit — den Faschismus — den Tag des Sieges näherbringen half. Sie hatte ihr Leben für das Glück der Menschen, für die Zukunft eines neuen Deutschlands hingegeben.

Konrad LOSKANT

Dshambul

„Ich verteidigte mein Heimatland..."

Nachdem das Regiment, dem der Sergeant Konrad Schneider angehörte, am 15. Juli 1941 vor Smolensk zwei Panzerangriffe abgeschlagen hatte, saßen die Soldaten in den Schützengräben, um ein wenig Kraft zu schöpfen. Dabei beobachteten sie ein Flugzeug, das ihrer Meinung nach ein eigenes war. Doch das Flugzeug setzte zu Tiefflügen an und begann Maschinengewehrsalven auf die Soldaten abzufeuern. Konrad Schneider wurde von einer Kugel am Rückgrat getroffen, seine Beine versagten ihm sofort den Dienst. Die Verwundeten, darunter auch der Sergeant Schneider, waren gerade auf einen Wagen gebracht worden, als das Flugzeug wieder zurückkehrte. Wer laufen konnte, verließ das Fahrzeug und suchte Deckung. Konrad Schneider mußte liegen bleiben: sein rechter Arm, sowie sein rechter Fuß wurden ebenfalls stark verletzt. Als die Verwundeten später zur Station gebracht und in Eisenbahnwaggons gelegt worden waren, verlor Konrad Schneider das Bewußtsein. Er konnte sich erst wieder an die Stimmen von Kinder erinnern, die ihn nach zwei Tagen, wie es sich später herausstellte, in dem Waggon gefunden hatten. Aus dem Hospital in Roslawl wurde der Verwundete dann nach Wolsk verlegt.

So erzählte uns seine Frau Hermine, geb. Schmidt, den Bericht ihres Mannes über seine Verwundung wieder. „Wie ich überlebt habe — ich weiß es nicht, ich hab immer an Dich gedacht, und an die Mama", hatte Konrad zu seiner Frau gesagt.

Konrad Schneider, geboren 1918 in Stahl, später Kanton Marxstadt, stammte aus einer deutschen Bauernfamilie. In Engels hatte er die Arbeiter- und Bauernfakultät absolviert und eine Lehrerausbildung erhalten. Danach war er in der Siedlung Basel, Gebiet Saratow, als Lehrer tätig gewesen, 1939 war Konrad Schneider in die Reihen der Sowjetarmee einberufen worden. Er diente in Tatischtschewo, Gebiet Saratow. Im Juni 1941 wurde sein Regiment an die Front verlegt. Zu diesem Zeitpunkt weilte gerade seine junge Frau Minna bei ihm, und das sollte, wenn auch nicht ihr letztes Treffen, so doch das letzte Mal gewesen sein, da sie sich gesund in den Armen halten konnten...

Am 20. Juli traf daheim in Stahl ein Telegramm mit der Nachricht über die Verwundung ein. Bruder und Frau machten sich nach Wolsk auf und fanden Konrad im dortigen Lazarett. Zwei Monate konnte Hermine ihren Mann pflegen. Der Schwerkranke hatte diese Pflege bitter nötig. Eine Operation, bei der die Kugel aus seinem Rückgrat entfernt werden sollte, war ja nur möglich, wenn der zur Hälfte gelähmte Kranke nicht aufgelegen war. Ja und die Wunde an seinem Rücken war auch fast verheilt. Aber mit dem Befehl über die Aussiedlung mußte seine Frau, die zu dieser Zeit ihr erstes Kind erwartete, fort. Sie mußte ihren kranken Mann zurücklassen und sich aufmachen ins Unbekannte.

Konrad Schneiders Mutter erwartete ihre Schwiegertochter in Stahl, sie hatte sich geweigert, ohne sie fortzugehen. Und während Konrad endlose Tagen, Wochen und Monate im Lazarett verbrachte, kamen seine Mutter und seine Frau in Koktschetaw an, hier wurde seine Tochter geboren. Im November 1941 erhielten seine Angehörigen den ersten Brief, den Konrad Schneider in Gedichtform schrieb.

Im Juli 1941
war ich an der Front.
Ich gab mir große Mühe,
tat alles, was ich konnt.
Wir schlugen die Faschisten
tapfer Schlag auf Schlag.
Doch mußten wir erfahren;
Der Feind war sehr, sehr stark.

Mit so einfachen, aber ergreifenden Worten berichtet er seinen Lieben von sich, von seinem Schicksal und er beendete seinen ersten Brief:

Ich will nicht weiter schreiben,
denn dichten kann ich nicht.
Ich werd Euch alles erzählen,
wenn ich Euch bekomm zu Gesicht.

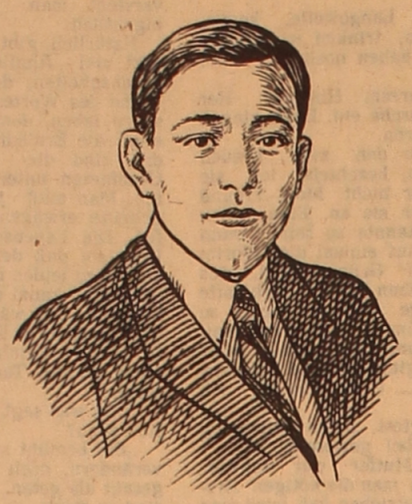
In seinen Gedichten erinnert er sich an sein Leben, stellt Überlegungen an über Bruderliebe und Treue. Er denkt an seine glücklichste Zeit zurück, als er 1936 seine zukünftige Frau kennenlernte und sie lieb gewann. Viel dachte er auch an seine Heimat. Eines seiner Gedichte widmete er der Wolga:

Ach liebe, teure Wolga!
Wie bist du doch so schön.
Ich hab in meinem Leben
solchen Fluß noch nie gesehen.

Ach liebe, liebe Wolga,
du wasserreicher Fluß.
Wir mußten von Dir scheiden,
Das macht uns viel Verdruß.

Sag, meine liebe Wolga;
Was haben wir getan,
daß wir scheiden mußten
von unserm Heimatland.

Ich weiß, meine liebe Wolga,
warum Du nicht antworten tust.
Du kennst nicht unsre Sprache.
Du bist ja nur ein Fluß.



Ich wurde hier geboren,
am hellen Wolgastrand,
drum möcht ich auch hier leben
und will kein andres Land.

Ich hoffe, daß wir kehren
zu Dir nochmal zurück.
Das wäre für uns Deutschen
das allergrößte Glück.

Aber solche Überlegungen und Erinnerungen hätte vielleicht ein jeder in seiner Lage angestellt. Konrad Schneider war ja an sein Lager gefesselt, konnte nicht laufen. Aber er fand in seiner schmerzlichen Lage stets die Kraft, seiner Familie Hoffnung zu geben und seine Zuversicht zum Ausdruck zu bringen. Selbst nachdem er fast ein Jahr lang bettlägerig gewesen war, schrieb er in seinem Gedicht „Maigruß":

Ich hoffe, gesund zu werden
Und fahren zu meine Leut,
Das wär in meinem Leben
Die allergrößte Freud.

Woher der Verwundete die Kraft nahm, seine Angehörigen immer wieder aufzumuntern, gegen sein Schicksal anzukämpfen, das bleibt fast unvorstellbar. Doch ihn hielt die Hoffnung aufrecht, eines Tages zu seiner Familie zurückzukehren und ein friedliches Leben führen zu können. All das Schwere, was der Verwundete durchstehen mußte, kommt in dem Gedicht zum Ausdruck, daß er am 5. Juni 1942 an seine Mutter abgesandt hatte:

Guten Tag, mein Mütterlein,
Ich sah Euch heut im Traum.
Als ich aus dem Schlaf erwachte,
glaubte ich es kaum.

Ich war zu Haus und lag im Bett
im Zimmer ganz allein.
Doch plötzlich schrie ich vor Freude auf:
Es bewegte sich ein Bein.

Ich schrie so laut, als ich nur konnt:
„Mamachen komm herein!"
Ihr fragtet mich: „Was ist denn los?"
Und ich hab vor Freude geweint.

Ich zeigte auf die Beine hin:
„Schau her, was ich schon kann!"
Dann stand ich von dem Bette auf
und fing zu laufen an.

Ich schrie noch lauter: „Mama, Mama,
o schau doch nur mal her!"
Und in diesem schönen Augenblick
wurde ich gestört.

Meine Kameraden frugen mich:
„Was hat es dir geträumt?"
Denn meine Augen waren naß,
ich hab vor Freud geweint.

Und als ich auf die Beine sah,
Da tat es mir nur leid,
daß ich es nur im Traum gesehn
und hab mich doch gefreut.

Ich hoffe auf die Wirklichkeit.
Vielleicht hab ich das Glück
Und fange bald zu Laufen an
Und komm zu Euch zurück.

Dieses Gedicht bedarf keines Kommentars. Natürlich war Konrad Schneider, wie er selbst sagte, kein Dichter, aber jede dieser Zeilen hat er durchlebt und tief gefühlt.

Diese Gedichte kamen bereits aus Samarkand. Aus Wolsk war das Lazarett zunächst nach Saratow und später nach Samarkand verlegt worden. Jede dieser Verlegungen hatte für Konrad Schneider neue Hoffnung mit sich gebracht. Er wartete doch auf die Operation. Diese wurde aber immer unmöglicher, weil der Kranke völlig aufgelegen war und nur gute Pflege hätte eine Operation möglich gemacht. Seine Frau Hermine schrieb unterdessen Anträge in verschiedene Instanzen, um die Erlaubnis zu bekommen, die Siedlung Karassjowka verlassen zu dürfen und nach Samarkand zu fahren. Aber den Sowjetdeutschen war es zu dieser Zeit untersagt, sich frei im Lande zu bewegen. Als ihr Mädchen drei Monate alt war, begann Hermine, sich um diese Erlaubnis zu bemühen. Und sie bekam sie. Nur eben zu spät. Der Totenschein aus Samarkand war eher gekommen.

Eineinhalb Jahre Krankenlager — das ist eine lange Zeit. Im Sommer 1942 spürte Konrad Schneider, daß er sterben muß. Die Operation, auf die er so gewartet hatte, sollte nicht mehr stattfinden.

Ich verteidigte mein Heimatland
mit der eignen Brust,
Jetzt, da ich von Euch scheiden soll,
Hab ich dazu keine Lust.

Schreibt Konrad Schneider im Juli 1942. Aber im gleichen Atemzug schreibt er:

Jedoch meine Lieben, habt nur Geduld,
vielleicht erhole ich mich.
Die Ärzte sagen es ja bestimmt,
Jedoch ich glaub ihnen nicht.

Sollte ich mich nur etwas erholen,
dann geht es uns doch noch gut.
Drum meine Lieben verzagt nicht.
Habt immer frischen Mut.

Wenn ich nur sitzen und arbeiten kann,
dann hab ich mein Geschäft.
Und meine Instrumente sind
ein Bleistift und ein Heft.

Ich schreibe dann ein neues Werk
von Frieden und Verdruß.
Drum nehmet hin, ihr Lieben mein,
von mir einen heißen Gruß.

Konrad Schneider versuchte immer wieder, den Seinen Mut einzuflößen, wuchs doch sein Töchterlein heran. Hermine Schmidts Kollegen nahmen ebenfalls Anteil an Konrads Schicksal. Seine Briefe ließen niemanden kalt. Im Kindergarten bat man ihn, ein Gedicht in Russisch zu schreiben, auch diese Bitte erfüllte er gern. So spürte er doch, daß er nicht ganz allein war. Er schrieb seiner Frau Lieder auf, die sie lernen sollte, um gemeinsam zu singen am Tage seiner Rückkehr. So voller Hoffnung war er.

Im August 1942 verfaßte er ein Gedicht zum 1. Geburtstag seines Töchterleins, von dem er nur ein Foto und ein Haarlöckchen besaß.

Mein liebes teures Töchterlein,
nun lebst Du schon ein Jahr.
Ich hab Dich zwar noch nicht gesehn,
hab nur ein Büschel von deinem Haar.

Es schadet nichts, hab nur Geduld
und bleibe schön gesund.
Ich komm zu Euch, erhole mich,
dann schlägt unsere Freudestund.

Du sollst in mir einen Vater sehn,
so wie es wenige gibt,
der Dich erzieht, in Ehren hält
und Dich als Vater liebt.

So wie Du auf dem Kärtchen bist,
so dick, so rund und schön,
so sollst Du bleiben unbedingt,
bis wir uns wiedersehn.

Ich wünsche Dir das größte Glück,
das es im Leben gibt,
und hoffe, daß Du mich dann auch
als Deinen Vater liebst.

Seine Sehnsucht hat keine Erfüllung gefunden, sein Traum ward keine Wirklichkeit. Konrad Schneider wollte nicht sterben. Er hatte an der Front mit der Waffe seine Heimat verteidigt und mußte dafür sein Leben hergeben.

Kurz vor seinem Tode, im Dezember 1942, schrieb er ein Abschiedsgedicht. Selbst dazu fand er noch die Kraft in sich. Der Frontkämpfer fragt:

Nun muß ich fort ins kühle Grab,
wer sagt mir, was ich verschuldet hab?
Nehmt hin, meine Lieben,
den letzten Gruß,
weil ich jetzt von Euch
scheiden muß.
Ich bitte Euch, vergeßt mich nicht,
Ich scheide von dem Tageslicht.

Und diese seine letzte Bitte soll ihm erfüllt werden. Nicht nur seine Kinder und Enkel sollen sein Schicksal kennen, sondern möglichst viele Menschen. Und die Menschen, die Konrad Schneiders Zeilen lesen, werden erfüllt sein von dem einen Wunsch: So etwas soll sich nie wiederholen, nie wieder darf es einen Krieg geben.

Konrad Schneider starb am 21. Dezember 1942 und wurde in Samarkand begraben. Sein Grab ist nicht genau zu identifizieren. Jeden Tag wurden zwanzig bis dreißig Tote aus dem Lazarett beerdigt, so schrieb eine Krankenschwester aus dem Lazarett in ihrer Antwort an Konrads Frau.

Unser Beitrag über den Lehrer und Frontkämpfer Konrad Schneider soll mit den Worten seiner Frau ausklingen, die sie heute über vierzig Jahre nach Kriegsende zu Papier brachte:

„Ich möchte, daß alle Sowjetdeutschen die Gedichte lesen, die ein im Kampf Verwundeter schrieb, damit sie wissen, daß auch Sowjetdeutsche an der Front gegen den Faschismus kämpften und ihr junges Leben für die Heimat hingaben. Einer davon war mein Konrad."

Birgit UTZ,
Korrespondent
der „Freundschaft"

Die Männer versehen ihren Dienst an der Grenze, und ihre Ehefrauen teilen mit ihnen die Schwierigkeiten und Sorgen des Alltags. Oft sind sie gezwungen, die Lieblingsarbeit aufzugeben und sich dem Mißkomfort und dem schwierigen Klima anzupassen. Doch Frauen, deren Schicksal mit der Grenze verbunden ist, murren nicht. Sie verstehen, daß sie an der Seite eines Offiziers oder Fähnrichs nicht nur deren treue Lebensgefährtinnen, sondern auch aktive Mitglieder der großen Familie der Grenzsoldaten werden müssen. Einer Familie, die ohne sie übrigens nicht auskommen kann: Sie braucht die Fürsorge der Frauen und deren Wirtschaftlichkeit, ihr Vermögen, Wohnkomfort zu schaffen, die Kinder für mancherlei Beschäftigungen zu interessieren — für ein Laienkunsttheater, für verschiedene Zirkel und Sektionen.

Unser Bild: Das moralisch-psychologische Klima in der Grenzbereitschaft und auf den Grenzwachen hängt in hohem Maße von der Arbeit des von Galina Morosowa (erste von rechts) geleiteten Frauenrates ab.

Foto: KasTAG

In der Kommission des Politbüros des ZK der KPdSU für zusätzliche Untersuchung der Materialien im Zusammenhang mit den Repressalien, die in den 30er, den 40er und Anfang der 50er Jahre stattgefunden haben

(Schluß)

Wie die Analyse der Post zeigt, wissen die Bürger nicht immer um die von der Regierung für die rehabilitierten Opfer der Repressalien festgelegten Vergünstigungen, die die örtlichen Organe einzuräumen haben, und in einer Reihe von Fällen stoßen sie auf Hartherzigkeit und Bürokratismus, was sie dazu nötigt, sich an höherstehende Instanzen zu wenden. Die Kommission des Politbüros ist der Ansicht, daß die Schaffung von Kommissionen zur Hilfeleistung für die Staatsorgane bei der Gewährleistung der Rechte und Interessen der Rehabilitierten bei den Obersten Sowjets der Unions- und autonomen Republiken, Regions-, Gebiets- und Stadtsowjets in hohem Maße zur Beseitigung der besagten Mängel beitragen wird.

Bei der Auswertung der Ergebnisse der geleisteten Arbeit wurde auf die Notwendigkeit der weiteren Aktivierung und Vervollkommnung der Tätigkeit der Rechtsschutz- und Parteiorgane verwiesen, die auf die Wiederherstellung der Gerechtigkeit und auf die konsequente Realisierung des Beschlusses des ZK der KPdSU und des Erlasses des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 16. Januar 1989 „Über zusätzliche Maßnahmen zur Wiederherstellung der Gerechtigkeit gegenüber den Opfern der Repressalien, die in der Periode der 30er bis 40er und Anfang der 50er Jahre stattgefunden haben" abzielen. Es wurde hervorgehoben, daß es bei dieser wichtigen Arbeit jeden konkreten Fall besonders aufmerksam und sorgfältig zu erforschen gilt.

Es ging auch um die Hebung der Rolle der Kommissionen, die bei den Gebiets- und Regionssowjets der Volksdeputierten, bei den Obersten Sowjets der Unions- und autonomen Republiken geschaffen werden, um eine breitere Heranziehung der Öffentlichkeit zur Hilfeleistung für die Staatsorgane bei der Gewährleistung der Rechte und Interessen der Rehabilitierten, beim Bau von Denkmälern für die Opfer der Repressalien und bei der Aufrechterhaltung ihrer Grabstätten in gehöriger Ordnung.

Die Kommission nahm die Information des Komitees für Parteikontrolle beim ZK der KPdSU über die Ergebnisse der Erörterung der Frage der Parteimitgliedschaft von Personen entgegen, die im Zusammenhang mit der sogenannten Sache der „Moskauer konterrevolutionären Organisation — der Gruppe ‚Arbeiteropposition'" abgeurteilt worden waren und, wie die Presse bereits mitteilte, auf dem Rechtswege vollständig rehabilitiert worden sind.

Die ideologische Plattform der zu Beginn der 20er Jahre existierenden sogenannten „Arbeiteropposition" war in manchen Fragen fehlerhaft, theoretisch und praktisch haltlos. Der X. Parteitag der RKP(B) verurteilte die Ansichten der „Arbeiteropposition", die er als eine syndikalistische und anarchistische Abweichung bewertete, welche in der Folgezeit im Rahmen der Parteidiskussion überwunden wurde.

Nach W. I. Lenins Vorschlag wurden die Teilnehmer der „Arbeiteropposition" zur aktiven politischen Tätigkeit herangezogen. A. G. Schljapnikow wurde auf dem X. Parteitag der RKP(B) ins ZK der Partei gewählt. Er leitete die Kommission für Verbesserung der Lebensverhältnisse der Arbeiter, gehörte der Zentralkommission für Überprüfung der Parteimitglieder an.

Es ist auch bekannt, daß A. G. Schljapnikow, S. P. Medwedjew und die Mehrheit anderer Teilnehmer der „Arbeiteropposition" sich im weiteren von ihren irrtümlichen Ansichten distanzierten. Wie es sich herausstellte, befaßten sie sich nicht mit antiparteilicher und antisowjetischer Tätigkeit, wessen man sie in den 30er Jahren beschuldigte. Auch die sogenannte „Moskauer konterrevolutionäre Organisation — die Gruppe ‚Arbeiteropposition'" hatte es nicht gegeben.

In Anbetracht dessen und auch der vollen Rehabilitierung auf dem Rechtswege hat die Kommission für Parteikontrolle des ZK der KPdSU die Mitgliedschaft von A. G. Schljapnikow, S. P. Medwedjew, I. I. Nikolajenko, A. A. Tichomirow, W. J. Tarassow, W. P. Demidow und M. A. Witschinski in der KPdSU postum rehabilitiert. Man hat keinen Grund dazu gefunden, M. N. Iwanow als Mitglied in der Partei wiederherzustellen, weil er im Jahre 1932 wegen eines Fehltritts aus der Partei ausgeschlossen worden war, der nicht mit den später gegen ihn erhobenen unbegründeten politischen Anklagen zusammenhing.

Früher waren die anläßlich dieses Falls belangten S. I. Maslennikow, G. I. Bruno, M. F. Michailow, M. I. Prokopenko, M. I. Dogadina, N. I. Rushizkaja und S. I. Bachmedowa als Mitglieder in der Partei wiederhergestellt worden.

Die Information der Kommission für Parteikontrolle des ZK der KPdSU wurde von der Kommission zur Kenntnis genommen.

Die Arbeit der Kommission des Politbüros wird fortgesetzt.

PANORAMA

Guter Wille tut not

Die Schaffung der europäischen Sicherheit und die Gestaltung der Beziehungen zwischen Ost und West in einem qualitativ neuen Zustand einzuleiten, ist die Hauptaufgabe der Verhandlungen über konventionelle Streitkräfte sowie über vertrauens- und sicherheitsbildende Maßnahmen in Europa, deren zweite Runde in der österreichischen Hauptstadt eröffnet wurde. Politische Beobachter vertreten die Auffassung, daß, wenn die Seiten guten Willen an den Tag legen, diese Foren zu einer radikalen Senkung des Niveaus der militärischen Konfrontation, zur Entfernung der besonders destabilisierenden Waffenarten aus den Militärarsenalen der Staaten und zu einer bedeutenden Herabsetzung der Gefahr eines überraschenden Angriffs führen können.

Die erste Runde, die in einer sachlichen Atmosphäre verlief, führte vor Augen, daß in den Positionen des Warschauer Vertrages und der NATO mehrere übereinstimmende Elemente vorhanden sind, die für den weiteren fruchtbringenden Dialog von großer Bedeutung sind. Die Verhandlungspartner sind sich heute darüber im klaren, daß Gegenstand der Rüstungsreduzierung vor allem Mittel sein sollen, die sich besonders für einen Überraschungsangriff eignen.

Eine der zentralen Fragen ist die Herbeiführung der Herangehen an die Reduzierung der Streitkräfte und Rüstungen nicht nur im Maßstab Europas — vom Atlantik bis zum Ural —, sondern auch in einzelnen Regionen. Das würde es gestatten, allein schon die Möglichkeit nicht zuzulassen, die militärische Stärke, die zu einer destabilisierenden Überlegenheit führt, in diese oder jene Richtung zu konzentrieren. Die Staaten des Warschauer Vertrages haben das berücksichtigt und Vorschläge unterbreitet, die den Interessen der Sicherheit nicht nur der unmittelbaren Verhandlungspartner, sondern auch den der neutralen und blockfreien Staaten Rechnung tragen.

Diese Vorschläge sehen vor, das gesamte Territorium vom Atlantik bis zum Ural in Berührungszonen zwischen beiden Bündnissen, die sich von Norwegen bis zur Türkei erstrecken, und in rückwärtige Gebiete einzuteilen. Die Zonen stellen die ersten Staffeln der Seiten dar, denen vom Warschauer Vertrag der Leningrader Militärbezirk, der Baltische Militärbezirk, Polen, die DDR, die CSSR, Ungarn, Rumänien und Bulgarien sowie der Odessaer, der Nordkaukasische und der Transkaukasische Militärbezirk angehören.

Von der NATO sind es Norwegen, Dänemark, Belgien, die Niederlande, Luxemburg, die Bundesrepublik Deutschland, Italien, Griechenland und die Türkei. In diesen Berührungszonen kann ein Gebiet Mitteleuropas ausgesondert werden, dem vom Warschauer Vertrag die DDR, Polen, die CSSR und Ungarn und von der NATO die Bundesrepublik Deutschland, Belgien, die Niederlande, Luxemburg und Dänemark angehören. Zu den rückwärtigen Gebieten gehören von der NATO die Territorien Frankreichs, Spaniens, Portugals, Großbritanniens und Islands und vom Warschauer Vertrag die Territorien der übrigen Militärbezirke der UdSSR.

Heute ist der Nationalfeiertag der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik — der Tag der Befreiung der Tschechoslowakei von den faschistischen Okkupanten.

PRAG. Im Schein der Frühlingssonne merkt man noch mehr die Erneuerung, die das historische Stadtzentrum der uralten Hauptstadt der Tschechoslowakei erfahren hat. Das einzigartige Bauensemble — die Burg Hradschin, die Karlsbrücke, der Altstädter Platz — ist in der jüngsten Zeit grundsätzlich renoviert worden und steht nun vor den Einwohnern und Gästen von Prag in all seiner Pracht da.

Unsere Bilder: Auf dem Altstädter Platz. U-Bahn-Station „Moskowskaja".

Fotos: TASS

Zur Tätigkeit des UNO-Sicherheitsrates

Die Lage um Afghanistan steht nach wie vor auf der Tagesordnung des UNO-Sicherheitsrates, und dieses wichtige Gremium wird sie weiter diskutieren, falls sich die Situation weiterhin negativ entwickeln sollte, erklärte der UNO-Botschafter der UdSSR, Alexander Belonogow, der im April auf den Sitzungen des UNO-Sicherheitsrates den Vorsitz führte, vor Journalisten.

An den sieben Sitzungen des Sicherheitsrates, auf denen diese Frage behandelt wurde, nahmen Vertreter von über 40 Ländern teil. Die geführten Debatten zeigten die ernste Besorgnis über die Entwicklung der Situation in Afghanistan, das andauernde Blutvergießen sowie über das Entstehen neuer Hindernisse auf dem Wege zu einer Regelung. Nur eine sehr kleine Gruppe von Ländern sprach sich gegen die Erörterung dieser Frage und bekräftigte ihre Unterstützung für die unversöhnliche Opposition, die eine militärische Lösung des Afghanistan-Problems anstrebt.

Die meisten Diskussionsteilnehmer sprachen sich für die strikte Einhaltung der Genfer Abkommen über die Regelung der Lage um Afghanistan aus. Es wurde umfassend Unterstützung für die UNO-Bemühungen zur Erleichterung des Prozesses der Afghanistan-Regelung bekundet und die Notwendigkeit eines interafghanischen Dialogs unterstrichen, um eine Regierung auf breiter Basis zu bilden. Es wurde auch auf die dringende Notwendigkeit einer Verstärkung der Rolle der UNO-Mission in Afghanistan und Pakistan und der Gewährleistung ihrer Effektivität bei der Überwachung der Erfüllung der Genfer Vereinbarungen hingewiesen.

Außerdem widmet der Sicherheitsrat nach wie vor der Lage in Namibia angespannte Aufmerksamkeit, um die Situation im Norden des Landes zu stabilisieren und die Fortsetzung des Prozesses der Gewährung von Unabhängigkeit an Namibia sicherzustellen. Unter den anderen Fragen, die unter seinem Vorsitz diskutiert wurden, hob der sowjetische UNO-Botschafter die Lage in Libanon und auf dem besetzten arabischen Territorium hervor. Er teilte mit, daß zur Zeit eine Variante einer geschlossenen Sitzung des Sicherheitsrates über die palästinensischen Territorien erörtert wird. Das wird, so Belonogow, möglicherweise helfen, überflüssige Polemik zu vermeiden.

Nützlicher Meinungsaustausch

Die Umgestaltung in der UdSSR ruft großes Interesse des chinesischen Volkes hervor, das sich bereits seit zehn Jahren mit der Realisierung der Reform beschäftigt. Das erklärte Fei Xiaotong, Stellvertreter des Vorsitzenden des Ständigen Ausschusses des Nationalen Volkskongresses, bei einem Gespräch mit einer Delegation des Sowjetischen Friedenskomitees unter Leitung dessen Vorsitzenden, Genrich Borowik. Fei Xiaotong verwies auf eine Reihe von ähnlichen Problemen im Leben der sozialistischen Nachbarstaaten, bei deren Bewältigung jeder von ihnen seinen eigenen Weg geht.

Aus unserer Post

Ein teures Souvenir

Jedes Jahr am Tag ihrer Eheschließung erscheint in der Mitte des festlich geschmückten Tisches ein ungewöhnlicher Gegenstand — eine Kanonengeschoßhülse mit einem Strauß grüner Fichtenzapfen.

Anatoli und Alexandra hatten sich unmittelbar an der Front kennengelernt. Er war Kommandeur der Sprengmeister, sie war Soldatin dieser Einheit. Bald gewannen sie einander lieb und beschlossen zu heiraten.

„Liebe kennt keine unpassenden Situationen", resümierte der Regimentskommandeur A. Fjodorow, als er erfuhr, daß die jungen Leute heiraten wollen. „Aber alles muß, wie es sich gehört, ablaufen!" Es wurde ein neues Kanzleibuch angelegt und dort in feierlicher Atmosphäre die Ehe registriert. Gerade damals haben die Kampfkameraden von Anatoli und Alexandra die Kanonengeschoßhülse mit einigen grünen Fichtenzapfen wie eine wertvolle Vase in die Mitte der soldatischen Tafel gestellt. Wie glücklich das junge Ehepaar damals war!

Seit jenen Tagen ist diese Hülse das teuerste Attribut jedes Familienfestes im Hause von Anatoli und Alexandra Bersenew.

Auch an diesem Tag — dem ruhmvollen Tag des Sieges und der Befreiung der Welt vom Faschismus werden sich im Hause der Bersenews Verwandte und Kampfkameraden versammeln. In der Mitte ihrer Festtafel werden wieder unbedigt frische Fichtenzapfen in einer alten Kanonengeschoßhülse stehen.

Michail JERMAKOW
Gebiet Karaganda

Herzliche Gratulationen zum 9. Mai

Vor dem Krieg war unsere Familie im Gebiet Semipalatinsk, Rayon Urdshar, wohnhaft. Als ich 1943 15 Jahre alt geworden war, mußte ich zur Arbeitsarmee. Man brachte uns nach Krasnoturjinsk, wo ich in einem Holzbetrieb eingesetzt wurde. Es ging uns dort allen bei weitem nicht leicht, aber wir hielten doch durch. Den Tag des Sieges feierten wir mit großer Begeisterung, es war uns eine unermeßliche Freude, obwohl die Arbeitsarmee für uns erst drei Jahre später zu Ende ging. Trotz allem bleibt dieser Tag in unserer Erinnerung auch jetzt noch frisch. Diesbezüglich möchte ich heute, da wir nun schon den 44. Siegestag begehen, alle meine damaligen Gefährten zu diesem erhabenen Fest gratulieren. Ich wünsche ihnen viel Glück, Gesundheit und einen friedlichen Himmel.

Ella REICHEL (FRITZLER)
Gebiet Kustanai

△

Die Leitung der Unionsgesellschaft der Sowjetdeutschen „Wiedergeburt" gratuliert den Aktivisten und Mitgliedern der Gesellschaft sowie allen Lesern der „Freundschaft" zum Tag des Sieges über Hitlerdeutschland und wünscht ihnen Gesundheit, persönliches Wohlergehen und weitere Erfolge bei der Verwirklichung der erhabenen Aufgaben der Umgestaltung in allen Bereichen des gesellschaftspolitischen Lebens.

Zur Beachtung!

Die fällige Sitzung des gesellschaftspolitischen Klubs „Freundschaft" findet am 12. Mai um 18 Uhr im Kulturhaus „Polygraphist", Gorki-Straße 50, statt.

Tagesordnung:

1. Erörterung des Statuts des nationalkulturellen Republikzentrums der Deutschen Kasachstans.
2. Wahlen der Leitungsgremien.
3. Sonstiges

Alle Mitglieder des Klubs und Interessenten sind willkommen geheißen.

Klubvorstand

Sie bedürfen unserer Hilfe

Am 15. Februar hat der letzte sowjetische Soldat das Territorium Afghanistans verlassen. Das war der Ausklang unserer hinausgezögerten Teilnahme am Konflikt.

Alles auf der Welt hat seinen Anfang und auch sein Ende. Zum Glück auch der Krieg. Jetzt lächelt den „Afghanen" ein friedliches Leben. Nachdem sie sich davon abgewöhnt hatten, ist es mitunter ebenso schwer, sich in den Frieden wieder einzuleben, wie sich auch an den Krieg zu gewöhnen...

„Wir kamen in der Provinz Kunar anmarschiert. Unterwegs gerieten wir mehrmals unter Beschuß. Doch Gott sei Dank, hatten wir keine Verluste. Doch nicht das verblüffte mich in der ersten Zeit, sondern die Natur. Ich erwartete eine leblose Wüste, Berge und Felsen zu erblikken. Das gab's natürlich auch. Aber es gab hier genug Orte, die mich an den heimatlichen Altai erinnerten. Ebensolche mit Wald bestandenen Hänge und stürmischen Flüßchen. Solche Orte weckten Erinnerungen an die Heimat, und es wollte einem überhaupt nicht in den Kopf, daß man hier getötet oder verkrüppelt werden kann." So begann Alexander G. seinen Bericht.

Eine aufschlußreiche Begegnung, die bedauerlicherweise nicht im Klub der Soldaten-Internationalisten stattfand, sondern im Büro des Abteilungschefs einer Besserungsanstalt mit verschärftem Regime.

Solche ehemaligen Soldaten wie er fand ich in den Besserungsanstalten allein des Gebiets Pawlodar ganze zehn Mann. Da habe ich gar nicht sehr lange suchen müssen. Ein Teil von ihnen wurde neulich entlassen, andere büßen ihre Strafe noch ab. Zehn Mann — das scheint auf den ersten Blick gar nicht viel zu sein. Doch wie konnte es geschehen, daß diese Burschen hierher geraten sind? Denn selbst das Wort „Afghane" wird bei uns in letzter Zeit gleichsam als Synonym für beste menschliche Qualitäten aufgefaßt.

Unser Gespräch verläuft ruhig, mit mehreren Pausen. Und dann scheint mir auf einmal, daß Alexander mich einfach vergessen hat und in Erinnerungen an seine gar nicht ferne Vergangenheit schwebt.

Seine Eltern hatten sich längst scheiden lassen. Er lebte mit Mutter und Schwester. Nach der 8. Klasse ging er in eine Berufsschule. Dann kamen der Armeedienst und Afghanistan.

„Das war im Januar 1985. Frühmorgens teilte man uns mit, daß in Richtung Pandsher eine Karawane zieht. Unser Zug bestieg die Kampfmaschinen, und wir fuhren los. Ringsum zogen sich Berge, ein kleines Flüßchen schlängelte sich dahin, und der Weg beschrieb eine Kurve nach der anderen. Wir waren nicht lange unterwegs. Es stellte sich heraus, daß die in der Karawane uns eher bemerkt hatten als wir sie. Und als unsere Spitzenkampfmaschine hinter den Bergen hervorkam, wurde sie beschossen. Das war eine Sicherungseinheit, unter deren Schutz die Karawane zu entkommen hoffte. Es blieb uns nichts übrig, als Stellung zu beziehen und kettenweise anzugreifen. Doch an die Karawane nahezukommen, war alles andere als einfach. Die Duschmanen wehrten sich grimmig. Sie waren etwa 30 Mann. Nachdem die Hälfte von ihnen gefallen war, zogen sie sich zurück. Auch bei uns waren drei Mann gefallen. Doch den Duschmanen gelang es nicht, zu entkommen. Mit einem Hubschrauber wurden wir auf ihren Rückweg abgesetzt, schnitten ihn ab und umringelten sie. Nur sechs ergaben sich."

„Was hat dieses Gefecht dich gelehrt?"

„Recht vieles. Wir Jungen kamen als sorglose leichtsinnige Grünschnäbel nach Afghanistan. Anfangs wollte ich es kaum glauben, daß man hier sein Leben lassen kann. Richtiger, mit dem Sinn erfaßte ich das Wohl, aber in der Tiefe meiner Seele wollte ich es doch nicht glauben. Als aber vor meinen Augen Kolja Krjukow ums Leben kam, spürte ich ganz nahe die Möglichkeit des Todes und unterließ im weiteren jegliche Dummheiten.

Ich war lediglich ein halbes Jahr in Afghanistan im Einsatz. Anfang Juni wurden wir mit Hubschraubern den afghanischen Truppenteilen zur Hilfe geschickt. Sie führten harte Kämpfe gegen eine große Karawane. In diesem Gefecht wurde ich mit einem Geschoßsplitter an meiner linken Lunge verletzt. Ich kam erst im Hospital in Dshelalabad zu mir. Hier erfuhr ich, daß die Karawane doch noch vernichtet worden war. Vier Monate lang wurde ich in den Hospitälern von Kabul und Taschkent behandelt. Nach der Genesung meldete ich mich zweimal, man solle mich wieder nach Afghanistan schicken. Doch die Ärztekommission genehmigte das nicht. Meinen Dienst beendete ich in der SU."

Während ich seinem gelassenen Bericht zuhöre und aufmerksam in sein gespanntes Gesicht schaue, will ich es schier nicht glauben, daß dieser scheinbar gelassene und gutmütige Bursche ein Verbrechen begehen konnte. Er hat nämlich zwei ihm völlig unbekannte Personen, mehr noch — zwei Frauen — verprügelt. In den Papieren heißt es klar und deutlich: Aus rowdyhaften Antrieben...

„Wie ich nach Armeedienst lebte? Eigentlich wie alle. Im Vergleich mit manchem ‚Afghanen' gar nicht schlecht. Viele von ihnen brauchten eine Wohnung. Sogar mit unseren Vergünstigungen ist das ein fast hoffnungsloses Vorhaben. Bei mir war in dieser Hinsicht alles normal. Die Schwester hatte geheiratet, so daß Mutter und ich zu zweit in der Wohnung blieben. Ich fand Anstellung als Fahrer in einem Kraftverkehrsbetrieb, war Mitglied des Klubs der Soldaten-Internationalisten. Mein Leben kam langsam in die rechte Bahn. Ich wollte sogar an die Nowosibirsker Hochschule für Binnenschiffahrtingenieure gehen und hatte schon alle Papiere beisammen... Und landete ohne Eintrittsprüfungen in dieser Besserungsanstalt", sagte Alexander mit einem Schuß Galgenhumor.

Alles geschah auf den ersten Blick völlig sinnlos. Ich staune immer noch, wie man das Leben sich und seinen Mitmenschen so kopf- und sinnlos verderben kann.

Eines Abends ging Alexander aus und begegnete zwei Nachbarjungen, die angeheitert waren.

„Warum so traurig, Saschachen?" fragten ihn diese. „Weg mit der Langeweile, komm, Brüderchen, trinken wir lieber eins. Wir haben noch von dem Zeug."

Nach kurzem Hin und Her willigte Sascha ein. Dann gingen sie spazieren.

„Als wir den zwei Frauen begegneten, beachtete ich sie vorerst gar nicht. Mein Freund aber sprach sie an. Eine schien seine Bekannte zu sein. Dann hörte ich auf einmal die Worte: „Ach ihr Grünschnäbel, was könnt ihr denn schon?' Mich hatte schon lange niemand mehr so genannt. Um so mehr, daß meine Stimmung abscheulich war. Und da gingen meine Nerven mit durch... Und nun bin ich hier.

„Du sagtest, deine Stimmung sei miserabel gewesen?"

„Meine Mutter war schwerkrank. Bis man die nötigen Arzneien aufgetrieben hat, wird man geradezu wild. Dazu hatte ich noch persönliche Unannehmlichkeiten. Eins ums andere, und es kam soweit. Es fällt mir schwer zu sagen, warum es bei mir zu diesem Durchbruch und dieser Aggressivität gekommen war. Glauben Sie nur nicht, daß ich mich rechtfertigen will. Ich sehe meine Schuld ein. Ich will nur klären, wie es dazu gekommen ist. Ein Streithahn war ich früher nie. Eher umgekehrt, bei Reibereien suchte ich stets nach einem Kompromiß."

„Kam es unter deinen bekannten ‚Afghanen' auch zu solchen Vorfällen?"

„Ja, einer ist ebenfalls laut Paragraph 200 abgeurteilt worden."

„Und nun solch eine Frage: Was hat dir Afghanistan gegeben, und was hast du hier in der Besserungsanstalt für Erfahrungen gemacht?"

„In Afghanistan wurden die Jungen zusehends männlicher. Was ich im friedlichen Leben in mehreren Jahren hätte erfassen müssen, habe ich dort in einem halben Jahr gelernt. Viele haben dort ihren Egoismus überwunden und für einander sorgen gelernt, ganz zu schweigen von solchen Qualitäten wie Entschlossenheit und gegenseitige Aushilfe. Und das wichtigste, worauf es ankam: Dort haben wir um einer Idee willen, im Namen eines großen Zieles gelitten, hier aber versteht man kaum, wofür eigentlich.

Natürlich gibt es hier wie dort viel Ähnliches. Es gilt, durchzuhalten, dort im direkten Sinne des Wortes, hier heißt es so zu leben, damit man nicht unter die Erniedrigten gelangt — das sind die am wenigsten Geachteten unter den Verurteilten. Man muß ja jeden seiner Schritte erwägen und überprüfen. Die Lebensmaxime lautet: Lebe so, daß deinetwegen nicht andere zu leiden brauchen. Leider kann man kaum alles mit einkalkulieren. Das wäre die Situation im allgemeinen. Es gibt aber noch so viele Feinheiten, daß ich einen ganzen Tag lang erzählen sollte."

„Und was sagt die Administration dazu?"

„Sie bemüht sich, die Lage zu verändern, doch das ist leichter gesagt als getan. Die Traditionen sind zu stark..."

So mußte es kommen: Noch in jüngster Vergangenheit ein „Afghane", der die Errungenschaften der Aprilrevolution verteidigte, nun aber muß er sich gut im Diebesgesetz auskennen, um durchzukommen. Es tut einem wirklich leid seiner und der anderen wegen, die ihre achtungswerte Vergangenheit so leichtsinnig und gedankenlos mit solch einer unansehnlichen Gegenwart vertauscht haben. Übrigens mache ich mir wegen Sascha keine Sorgen. Er hat für sich die richtigen Schlüsse gezogen. In der Abteilung ist er angesehen, begeht keine Verletzungen, eher umgekehrt, er hat mehrere Aufmunterungen auf seinem Konto. Aber nicht einmal darauf kommt es an, denn er vermag nun seine Handlungen kritisch zu bewerten und sie zu analysieren. Ich glaube fest, daß er nie mehr in einer Besserungsanstalt landen wird.

Spricht man von den ‚Afghanen' im allgemeinen, so sind eigennützige Verbrechen für sie kaum charakteristisch. Zumindest habe ich keinen gefunden, der wegen Raubüberfall, Plünderei, Gaunerei, Erpressung usw. bestraft worden wäre.

Was geht da eigentlich vor sich, warum fügen die Burschen, die da selbst behaupten, sie seien gegenüber fremdem Leid ausgewogener und empfindsamer geworden, nun selbst solches Übel anderen zu? Gibt es schwerwiegende äußere Ursachen, die sie dazu bewegen? „Es gibt sie schon", behauptet der Vorsitzende des Pawlodarer Rates der Soldaten-Internationalisten Sergej Korjakow.

„Sie fragen nach den Ursachen. Haben Sie aber beachtet, daß die ‚Afghanen' meist nach Paragraph 200, d. h. wegen Rowdytum abgeurteilt werden? Da kann natürlich jeder seine Gründe haben. Es gibt aber auch gemeinsame.

Welches ist die wichtigste Vergünstigung für uns? Ganz richtig, das Recht auf eine vorrangige Zuweisung einer Wohnung. Diese Vergünstigungen bestehen bereits seit sechs Jahren. Und was meinen Sie, wie viele von uns haben in dieser Zeit Wohnungen zugeteilt bekommen? Nur einzelne! Wenn man uns wenigstens menschlich erklärte, wie und warum das so geschieht. Aber man sagte es uns ins Gesicht: Wir hatten sie nicht dorthin geschickt. Die das getan haben, sollen euch auch eine Wohnung zuteilen.

Wir sind gleichsam ein abgenutztes Material von jemandes Politik. Man fängt sogar an, sich als überflüssig und unnütz zu fühlen. Das sind gewiß genug Gründe für Streß. Der ehemalige Soldat erblickt in seinen Mitmenschen wenn nicht gerade Widersacher, so doch mißgünstige und ihm überwollende Leute.

Hier möchte ich noch auf etwas hinweisen. Die Monate und Jahre des Lebens unter extremen Bedingungen und die ständige Nervenanspannung wirken sich sehr schlecht auf die Gesundheit aus. Das Nervensystem ist zerrüttet. Und das ist ein weiterer Grund für die Kriminalität der ehemaligen ‚Afghanen'.

All dies sage ich keinesfalls zur Rechtfertigung derjenigen von ihnen, die in eine Besserungsanstalt kamen. Ich will, daß man es verstehen und begreifen soll, daß ‚Afghane' nicht ‚eiserner Mensch' bedeutet, der überall standhält. Er ist genau so ein Mensch wie wir alle mit seinen Problemen und Schwierigkeiten.

Solange unsere Ökonomik nicht imstande ist, die ihnen zugesagten Vergünstigungen zu materialisieren, wollen wir sie doch wenigstens moralisch unterstützen. Wenn wir uns ihnen gegenüber milder, verständnisvoller und aufmerksamer verhalten, wird es in ihrem Leben bestimmt weniger Tragödien geben.

Juri MAYER
Gebiet Pawlodar

Treffen dreier Generationen

In Zelinograd ist es gute Tradition geworden, Treffen dreier Generationen — der Teilnehmer des Großen Vaterländischen Krieges, der Soldaten, die ihre internationale Pflicht in Afghanistan erfüllten, und der Schüler — zu veranstalten.

Unser Bild: Im Gebietshaus der Pioniere trafen (v. l. n. r.) die Kriegsveteranin M. Pleskatschewskaja, der Vorsitzende des Gebietsklubs „Internationalist" W. Lukjanenko, die Kriegsveteranin L. Wassiljewa und Schülerinnen der Zelinograder Schule Nr. 15 zusammen.

Foto: KasTAG

Der Weg in die Oberliga ist geöffnet

Das Übergangsturnier in Eishockey, an dem nach der 1. Etappe die vier letzten Klubs der Unionsoberliga und die sechs besten Klubs der 1. Liga teilnahmen, ist beendet. Dieses Turnier mußte die Mannschaften nennen, die im nächsten Jahr in der Oberliga spielen werden. Und dieses Recht bekamen die Klubs, die die ersten vier Plätze gewannen. Das sind „Dynamo" (Minsk), „Torpedo" (Jaroslawl), „Torpedo" (Ust-Kamenogorsk), und „Dynamo" (Charkow). Wie wir sehen, ist eine von ihnen aus unserer Republik, und ihr Erfolg ist für uns von großer Bedeutung. Schon viele Jahre zählt die „Torpedo" aus Ust-Kamenogorsk zu den besten Mannschaften der 1. Liga. Trotzdem gelang es ihr nicht, in die oberste Liga des Unionshockeys zu gelangen. Aber dazu gab es bestimmte Gründe. Die „Torpedo" war schon immer reich an begabten Hockeyspielern. Viele Sportler, die ihre Karriere in der „Torpedo" angefangen hatten, wurden dann in verschiedene Oberliga-Klubs eingeladen und verließen ihre Heimatmannschaft. Auf solche Weise wurde unser Klub immer geschwächt. Was für eine Mannschaft hätten wir haben können, wenn wir nicht diese betrübenden Verluste erlitten hätten!"

Die „Torpedo" trat aber einmal in der Oberliga auf, und das war in der Saison 1987—88. Diese Möglichkeit, in der Gruppe der besten Klubs zu spielen, war damals nicht erkämpft, sondern auf eine andere Weise gewonnen. 1987 wurde die Zahl der Oberliga-Mannschaften vergrößert, und die Ust-Kamenogorsker Mannschaft wurde für ihren Beitrag zur Entwicklung des sowjetischen Eishockeys mit einem Platz in der Oberliga ausgezeichnet. Leider war der damalige Auftritt in der Gruppe der Stärksten für unsere Sportler erfolglos. Nach der Rückkehr in die 1. Liga spielte die „Torpedo" mit Erfolg, und nach der 1. Etappe gewann sie das Recht, sich an dem Übergangsturnier zu beteiligen. Dieses Turnier begann unsere Mannschaft glänzend: 6 Spiele — 6 Siege. Aber dann kamen die ersten Niederlagen und die „Torpedo"-Fans waren nicht immer sicher, ob ihre Lieblinge das gestellte Ziel auch erreichen werden. Und da muß es unbedingt betont werden, daß unsere Hockeyspieler charakterfest und willensstark sind. In der 2. Hälfte des Turniers konnten sie sich zusammennehmen und das Turnier erfolgreich abschließen. Dieser Erfolg ist, wie ich schon gesagt habe, von großer Bedeutung, denn das Recht, in der Oberliga zu spielen, wurde wirklich erkämpft. Wir gratulieren heute der Mannschaft aus Ostkasachstan und ihrem Trainer Wladimir Holz zu diesem Erfolg und hoffen, daß unsere Sportler auch in der Oberliga gebührend auftreten werden!

Der Kapitän der „Torpedo" Boris Alexandrow begann sein Sportleben in Ust-Kamenogorsk, dann spielte er im ZSKA und in der Nationalmannschaft, wurde Olympia- und Weltmeister. Jetzt ist Boris wieder in seinem Heimatklub und spielt, obwohl er schon ein Veteran ist, dort die erste Geige. Bald kommt leider auch seine Stunde, vom Eishokkey Abschied zu nehmen. Und sein Wunsch war, die Karriere in der Oberliga in den Reihen seiner Mannschaft zu beenden. Somit kommt sein Wunsch in Erfüllung.

Polat KARIMOW,
Student an der Fakultät für Journalistik der Kirow-Staatsuniversität Alma-Ata

Bekenntnisse eines Arbeitsfrontlers

Ich bedauere sehr, daß ich schon 75 Jahre alt bin, und mein Gesundheitszustand es mir nicht erlaubt, ernste Versprechen zu geben. Darum kann ich nur sagen, daß ich auch künftig nach Kräften zur Mitarbeit an ihrer Zeitung bereit bin und auch bei der Werbung neuer Leser mein Bestes tun werde.

Zu Hause hatten wir lange dieselben Nachbarsleute, darum hütete sich ein jeder, die Beziehungen zu verderben, die Menschen kannten sich und verhielten sich wohlwollend zu einander. Das schaffte eine allgemein gute Atmosphäre, und das wurde zur Tradition. Heute stammen unsere Nachbarn aus allen Gegenden und wechseln ständig. Darum fällt es auch in der Regel nicht schwer, einander leichtfertig Grobheiten an den Kopf zu werfen.

Mir ist es ärgerlich, daß der Almanach all die acht Jahre so unverschämt verspätet. Ich habe darüber mehrmals an das „NL" geschrieben, es ist aber, als ob man einen Ochsen ins Horn petzt. Darum wird auch die Auflage des Almanachs von Jahr zu Jahr geringer. Wahrscheinlich hat keine auch noch so kleine Bevölkerung eine Zeitschrift, die unregelmäßiger erscheint als unser erbettelter Almanach! Das kommt, weil wir so schüchtern und zaghaft unsere Rechte verlangen, als ob wir wirklich irgendwie schuldig waren.

Wegen dieser Zaghaftigkeit kommen auch alle anderen Fragen, die uns Sowjetdeutschen bewegen, nicht ins Rollen, an denen dann fortwährend in unserer Presse „gekaut" wird, obwohl solche Fragen wie die Wiederherstellung der Autonomie, die Gleichstellung der Arbeitsarmisten mit den Kriegsteilnehmern u. a. längst schon entschieden sein müßten.

Bei uns an der Wolga war es ein ungeschriebenes Gesetz, bei Begegnungen mit Menschen, die man nicht kannte, zu fragen: „Wu seid Ihr denn her?" Bevor man das nicht wußt, konnte keine Unterhaltung stattfinden. Darum will ich mich kurz vorstellen. Ich wurde 1913 im Dorfe Remmler (Luzern), Kanton Marxstadt (später — Unterwalden) geboren. Während des Krieges war ich in der Arbeitsarmee — vom März 1942 bis zum Oktober 1949. Wir bauten die Eisenbahnlinie Swijashsk — Uljanowsk, dann ein Wasserkraftwerk im Gebiet Perm, und im September 1946 kamen wir nach Dneprodsershinsk, wo wir mit dem Wiederaufbau von Chemiewerken beschäftigt waren.

In den Kriegsjahren war ich Sekretär unserer besonderen Parteigrundorganisation. Tausende und Abertausende Menschen sind durch unsere Kolonne gegangen, und ich habe von Amtes wegen Einblick in so manches grausame, tragische Schicksal unserer unschuldigen Menschen nehmen können. Die Rede ist hier nicht nur von unmenschlich schwerer Arbeit oder äußerst schweren Lebensbedingungen. Besonders erniedrigend waren die nationalen Beleidigungen, Entwürdigungen, Grobheiten. Die Wahrheit darüber wissen nur wir, die diese Zeit, diese Pein selbst durchgemacht haben. Die Zeit vergeht, und das Gedächtnis hat inzwischen schon manche Einzelheiten eingebüßt. Möge diese Zeit nie, nie wiederkehren!

Rudolf HAMMERSCHMIDT

Fernsehen

Freitag

12. Mai

Moskau. 7. 00 120 Minuten. 9.05 Sein Bataillon. Spielfilm. 11.25 Nachrichten. 11.35 Konzert. 12.20—13.20 Institut des Menschen. 16.00 Nachrichten. 16.10 Im Licht der Umgestaltung. 16.20 Schatten der alten Stadt. Dokumentarfilm. 16.40 Aus der Musikschatzkammer. L. v. Beethoven. Sinfonie. Nr. 3. 17.30 Wissenswertes über Kleinkinder. 18.00 Intersignal. 19.15 Heute in der Welt. 19.30 Zeichentrickfilm. 19.40 Das können Sie auch. 20.10 Karatai. 20.30 Der Augenzeuge. Dokumentarfilm. 1. Teil. 21.30 Zeit. 22.05 Im Licht der Umgestaltung. 22.15 Der Augenzeuge. Dokumentarfilm. 2. Teil. 23.15 Es war... 23.35 Ein Gruß aus Saratow. Dokumentarfilm. 00.05—01.40 Rundblick. Informations- und Musikprogramm.

Zweites Sendeprogramm. 9.00 Morgengymnastik. 9.10 Bleiben wir im Andenken? Populärwissenschaftlicher Film. 9.30 Schaukel, Schaukel, Schaukel... Populärwissenschaftlicher Film. 9.40 (10.35) Geschichte. 7. Klasse. M. W. Lomonossow. 10.05 Englisch für Sie. 1. Lehrjahr. 11.05 Für Berufsschüler. Physik. 11.35 (12.35) N. W. Gogol. „Der Mantel" 8. Klasse. 12.05 Englisch für Sie. 2. Lehrjahr. 13.05 Eine Region im Norden. Spielfilm. 8. Folge. 13.55 Rhytmische Gymnastik. 14.25—14.35 Nachrichten. 17.35 Nachrichten. 17.45 Eine Region im Norden. Spielfilm. 9. und 10. Folge. 19.30 Sendung des Fernsehens Moldawiens. 20.30 Gute Nacht, Kinder! 20.45 Unsere Lieder für unsere Freunde. 21.00 Rhytmische Gymnastik. 21.30 Zeit. 22.05 Im Licht der Umgestaltung. 22.15 Eine Region im Norden. Spielfilm. 9. und 10. Folge. 24.00 Friedensfahrt. 00.30—00.45 Nachrichten.

Alma-Ata. 16.00 In Russisch. Es spielt N. Ismailow. 16.25 Überlegungen nach der Tragödie. Hilfe der Ostkasachstaner für Armenien. 16.45 Sendung über Probleme angehender Lehrer. 17.30 Die goldene Mine. Spielfilm. 2. Folge. 18.40 Zeichentrickfilm. 18.55 Nachrichten 19.50 Die Natur ist unser Heim. 20.00 Informationsprogramm „Kasachstan". 20.20 In Kasachisch. 21.30 **Moskau.** Zeit 22.05 Im Licht der Umgestaltung. 22.15 **Alma-Ata.** Maskenball. Spielfilm. 24.00 Wetterbericht, Sendeprogramm.

Sonnabend

13. Mai

Moskau. 7. 00 120 Minuten. 9.05 Die Hausakademie. 9.35 Jahreszeiten. Mai. 10.35 Konzert der Sieger des Festivals polnischer Lieder in Witebsk. 11.15 Augenscheinlich-unwahrscheinlich. 12.15 Moldawisches Glas. Dokumentarfilm. 12.25 In den sozialistischen Ländern. 12.55 Zeichentrickfilm. 13.15 Volksschaffen. Rundschau. 13.45 Glücklicher Zufall. Über ein neues internationales Fernseh-Wissenstest. 14.00 Sonnabend — Elterntag. 15.30 Heute in der Welt. 15.45 Das Strohhütchen. Spielfilm. 1. und 2. Folge. 17.55 Unsere Schulden. 18.40 Internationales Programm. 19.40 Eine Viertelstunde aus dem Leben einer Frau. 19.55 Der Spielplatz. Spielfilm. 21.30 Zeit. 22.05 Programmvorschau. 22.25 Glücklicher Zufall. 22.40 Satire in der Zeichentrickfilmkunst. 23.10 Fernsehbekanntschaft. 00.40—00.50 Nachrichten.

Zweites Sendeprogramm. 8.30 Morgengymnastik 8.45 Sendung fürs Dorf. 9.45 Louvre. 6. und 7. Teil. 10.50 Bahnhof für zwei. Spielfilm. 1. und 2. Folge. 13.05 Sendung über die Arbeit der Kasachischen Republikgesellschaft für Sehbehinderte. 13.25 Vor und nach Mitternacht, (Wiederholung vom 29. April.) 14.55 Zeichentrickfilme. 15.30 Der Prozeß. Dokumentarfilm. 1. und 2. Teil. 17.30 Was ist das Grundwesen? 18.30 Nicht nur für Sechzehnjährige... 19.15 Musikprogramm. 20.30 Gute Nacht, Kinder! 20.45 Zwischennationale Beziehungen: Historische Erfahrungen und Probleme. Regionalkonferenz in Taschkent. 21.30 Zeit. 22.05 Weiße Raben. Spielfilm. 23.50 Friedensfahrt. 00.20—00.30 Nachrichten.

Alma-Ata. In Kasachisch und Russisch. 9.45 Aus der Welt des Schönen. 10.20 Was werden? 10.45 Ein offenherziges Gespräch. 11.25 Stafette. 11.45 Kaschtschei der Unsterbliche. Spielfilm für Kinder. 12.50 Seid gesund. 13.05 **Moskau.** Über die Arbeit der Kasachischen Republikgesellschaft für Sehbehinderte. 13.25 **Alma-Ata.** Ländliches Panorama. 14.00 In der Bahn der Demokratie. 14.35 In Kasachisch. 20.00 In Russisch. Informationsprogramm „Kasachstan". 20.20 Fernsehschulrat. 21.00 Begegnung für Sie. Konzert. 21.30 **Moskau.** Zeit. 22.05 **Alma-Ata.** Lustige Chronik Spielfilm. 23.20 Die Malerin Jelena Baisenbinowa. 23.50 Wetterbericht. Sendeprogramm.

Die nächste Nummer der „Freundschaft" erscheint am 11. Mai

Chefredakteur
Konstantin EHRLICH

Unsere Anschrift:
Казахская ССР, 480044, Алма-Ата, ул. М. Горького, 50, 4-й этаж

Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77, Sekretariat—33-34-37; Abteilungen:Propaganda — 33-38-04; Parteipolitische Massenarbeit — 33-38-69; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84, 33-33-71; Leserbriefe — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur—33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87;Korrektoren — 33-92-84.
Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02;Kustanai — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом

Объем 2 печатных листа

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

УГ01167 Заказ 12131